Schiller
ein Deutscher Revolutionär

von

Walter Löhde (v. d. Cammer)

10. Heft der 1. Schriftenreihe

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. / München 2 NW

1. Schriftenreihe von 12 Heften im Halbjahr

begann am 15. 10. 1934

Heft 1: 15. 10. 34

Rechtsanwalt Erich Siegel: **Die Deutsche Frau im Rasseerwachen — ihre Stellung im Recht und ihre Aufgaben im Staat.**
Einzelpreis —,50 RM., 40 Seiten.

Heft 2: 1. 11. 34

E. Mayer-Dampen: **Deutsche Gotterkenntnis als Grundlage wehrhaften Deutschen Lebens.**
Einzelpreis —,30 RM., 24 Seiten.

Heft 3: 15. 11. 34

Dr. med. W. Wendt: **Die irreführende Denkart der Abergläubigen und ihre falsche „Intuition".**
Einzelpreis —,25 RM., 16 Seiten.

Heft 4: 1. 12. 34.

Kurt Fügner: **Im „Geist von Potsdam" wider den fremden Geist — Friedrichs des Großen Vermächtnis als Antichrist.**
Einzelpreis —,30 RM., 28 Seiten.

Heft 5: 10. 12. 34

Dr. Mathilde Ludendorff: **Ist das Leben sinnlose Schinderei?**
Einzelpreis —,25 RM., 24 Seiten.

Heft 6: 1. 1. 35

Dr. Armin Roth: **„Weltanschauung und Wirtschaft".**
Einzelpreis —,30 RM., 28 Seiten.

Heft 7, 8 und 9:

Hermann Rehwaldt: **Das schleichende Gift.** Der Okkultismus, seine Lehre, Weltanschauung und Bekämpfung.
Einzelpreis —,90 RM., 64 Seiten.

Bestellungen auf die Schriftenreihe von 12 Heften im Halbjahr können durch den Buchhandel, unsere Handelsvertretungen oder die Ludendorff-Buchhandlungen gegen Einsendung des Betrages von 3.— **RM.** mit dem Vermerk auf dem Abschnitt: **„für Schriftenreihe"** aufgegeben werden. Falls Bestellung bei einer Ludendorff-Buchhandlung oder einem unserer Handelsvertreter erfolgt, ist Zahlung an diese zu leisten. Nach Eingang des Betrages bei uns beginnt die Lieferung. Die bereits erschienenen Hefte werden nachgeliefert. Lieferung an Besteller der Gesamtreihe postgebührenfrei.

Werbt für die Schriftenreihe!

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München / 1935

„Und wo im weiten Reich des Deutschen Wortes
Und wo es wanderlustig hingezogen,
Sich überm Meer Kraft und Gestalt zu suchen,
Drei Männer sind, die nicht am Staube kleben,
Da denken sie bewegt an Friedrich Schiller
Und mit ihm an das Beste, was sie kennen!"
Gottfried Keller.

Schiller, ein Deutscher Revolutionär

Im Herbst des Jahres 1780 schrieb Friedrich der Große:

„Wir werden unsere Klassiker haben. Jeder wird sie lesen, um von ihnen zu lernen. Unsere Nachbarn werden Deutsch lernen. Die Höfe werden mit Vergnügen Deutsch sprechen und es kann geschehen, daß unsere geschliffene und vervollkommnete Sprache sich dank unseren guten Schriftstellern von einem Ende Europas zum anderen verbreitet. Die schönen Tage unserer Literatur sind noch nicht gekommen, aber sie werden nahen. Ich kündige sie Ihnen an, sie stehen dicht bevor—." [1])

Als Friedrich der Große diese vorausahnenden Worte schrieb, saß ein Deutscher Jüngling auf der Militär-Akademie zu Stuttgart und arbeitete heimlich, in unbeaufsichtigten Nächten an einem Schauspiel, welches das Deutsche Volk in seiner innersten Seele traf und heute noch trifft. Der junge Mensch war Friedrich Schiller und das Schauspiel waren seine „Räuber". Aber Schiller sollte nicht nur der Mann werden, der die Deutsche Sprache zu einem Klingen und Tönen brachte, wie man es nicht erwartet hatte, der in der Deutschen Literatur an führende Stelle trat, sondern Schiller hat durch die Eigenart seiner Dichtungen, durch die Gewalt seines Geistes vielleicht nicht weniger zur Erhaltung des Deutschen Volkes beigetragen, als die Deutschen Heere. Nicht zufällig stand Schillers Name oben auf der Liste der ausgewählten Verfasser, deren Werke der Feldherr Graf Moltke, der Sieger von Sedan, wieder und wieder las und von denen er, wie er sagte, besonders beeinflußt wurde. Schillers Geist ist es gewesen, der in den Deutschen zur Zeit napoleonischer Unterjochung den Gedanken an die Freiheit wachgehalten hat. In jener Unglückszeit, als der Grundgedanke der napoleonischen Politik — die Vernichtung Deutschlands — erfüllt schien, als ein Mann wie der Frhr. vom Stein in die Verbannung zog, ein genialer Deutscher Mensch und Dichter, Heinrich von Kleist, sich erschoß, um das Elend nicht länger mit ansehen zu müssen — als sich „Deutsche", Br. Goethe an der Spitze, in würdeloser Verherrlichung des Korsen überboten, — in dieser Zeit voll Druck, Not und Schmach haben sich die Deutschen an Schillers Dichtungen wieder aufgerichtet und sich zusammengefunden zu Deutschem Fühlen, zu opfermütigem Handeln. Er war es, der in dieser Zeit in der Deutschen Volksseele das Bewußtsein lebendig hielt:

„Eine Grenze hat Tyrannenmacht"!

Wie Friedrichs Siege, wenn sie auch rein politisch gesehen zunächst nur Preußen zu Gute kamen, im ganzen Deutschen Volk über fürstliche Sonder-Interessen hinweg ein Band nationaler Einigkeit vorbereiteten, Keime eines Deutschen Gedankens ausstreuten, so stärkten Schillers Dichtungen das geistige Zusammengehörigkeitgefühl des Deutschen Volkes. Wenn Friedrich die französischen Armeen aus dem Felde schlug, so überwand Schiller den französischen Geist, welcher das Deutschland zur Rokokozeit

[1]) „Über die Deutsche Literatur."

beherrschte und mit dem der alte Fritz zeitlebens nicht ganz fertig werden konnte. Wer Schiller hier verstanden hat, wer über Einzelheiten und Zeitgebundenheiten hinweg die Deutsche Volksseele in seinen Werken spürt, versteht auch warum der Assimilationsjude Trebitsch einmal gesagt hat:

„Einen Namen zumal, den die Fahnen der Deutschen Jugend solange vorangetragen haben, den Dichternamen Friedrich Schillers, werden sie vergessen lernen müssen."

Es ist eine oft festgestellte Tatsache, daß die jugendliche Begeisterung für den Dichter in späteren Jahren abklingt, ja einer Kühle, einer Gleichgültigkeit Platz macht, um sich dann später wieder zu einer lauen, überlieferungmäßigen Verehrung zu wandeln. Die Schuld an einer gewissen Entfremdung Schillers trägt zweifellos das Zeitalter des Liberalismus und Materialismus. Man hatte in jener Zeit des schrankenlosen Eigennutzes ein Schillerbild aufgestellt, welches weder den Tatsachen entspricht, noch uns heute irgendwie ansprechen kann. Man hatte den „edlen", „sanften" Schiller gezeichnet, wie er uns heute noch auf den Sockeln mancher Denkmäler in entsprechender Geste, unerfreulich genug, entgegentritt. Man hatte seine Gedanken zu Übungstoffen für Schüler-Aufsätze hergerichtet, man hatte seinen erhabenen Begriff der Freiheit zu dem der Zügellosigkeit umgefälscht, man hatte den weltbürgerlichen Idealismus, dem der Dichter zeitweilig huldigte, mit der roten Giftfarbe des Internationalismus überpinselt. Aber noch schlimmer ist etwas anderes gewesen. Schlimmer war, daß das Spießbürgertum aller Schattierungen vom Stammtischphilosophen bis zum Bier- oder Sektglas schwingenden Vereinsredner „höheren" Stils, Schillers Worte bei den unpassendsten Gelegenheiten zur Verzierung gehaltloser Ansprachen benutzte. Auf solche Weise wurde aus dem kühnen, unerbittlichen Kämpfer für die Freiheit und gegen soziale Mißverhältnisse, dessen Schriften und Werke mit revolutionärem Sprengstoff geladen sind, der phantastische Schwärmer. Sein ernster, fest auf dem Boden der Tatsachen stehender Idealismus wurde zum Deckmantel der Heuchelei, zu einer Angelegenheit für „patriotische" Feiern mit Zylinderhut-Prozessionen und anderem bierseligen Nationalismus.

Doch es muß noch ein weiterer Umstand erwähnt werden. Nachdem Nietzsche das Schlagwort von „Moraltrompeter von Säckingen" gegen Schiller geprägt hatte, glaubte Jeder, dem jener Rat aus dem „Zarathustra", mit der Peitsche zum Weibe zu gehen gewaltig imponierte, nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zu haben sein Herrenmenschentum durch eine entsprechende Herabsetzung Schillers zu bekunden. Ganz abgesehen davon, daß sich Nietzsche von dieser ganz bestimmten Gattung seiner Jünger zweifellos entsetzt abgewandt haben würde, hat Eugen Kühnemann nicht ohne Berechtigung gesagt:

„Immer wird es ein merkwürdiges Zeichen der Zeit bleiben, daß die Deutschen sich von der verirrten Phantastik der Nietzscheschen Gedanken, bei denen selbst in der romantischen Verzerrung die Idee der ihr eigenes Gesetz lebenden Persönlichkeit der wertvolle Kern war, so hinreißen ließen —. Dort ließ man sich all die Selbstberauschung und Phantastik gefallen, deren man Schiller fälschlich verdächtigte."

Wenn Schiller durch seine Dichtungen, von der Bühne herab, auf sein Volk zu wirken versuchte, so handelt es sich nicht um Ausgeburten eines schwärmerischen Dichterhirns. Es handelt sich nicht um einseitige Angelegenheiten der Bühne oder der Kunst, des künstlerischen Stils oder eines — ismus. Seine Dichtungen sind trotzige Manifeste des Deutschen Freiheit-Willens, flammende Proteste gegen soziale Unterdrückung

und tyrannische Willkür! So sind zum Beispiel „Die Räuber" eine Proklamation der individuellen Freiheit, der Menschenrechte, „Fiesko" das Bekenntnis des republikanischen Gedankens, „Kabale und Liebe" eine Anklage gegen gesellschaftliche und soziale Korruption, der „Don Carlos" ein Protest gegen monarchischen und kirchlichen Despotismus und eine leidenschaftliche Forderung nach Gedankenfreiheit.

Schillers revolutionärer Geist tritt uns überall in seinen Werken entgegen. Bereits ein oberflächlicher Blick auf die Titel seiner Schriften zeigt uns sein Interesse für alles, was mit Umsturz und Revolution zusammenhängt. „In Tyrannos" steht als Motto, bedeutsam genug, auf den Buchausgaben der „Räuber". „Die Verschwörung des Fiesko zu Genua" wird der Inhalt eines Schauspiels. Er plant 1791 eine Reformationgeschichte um „eine Revolution in Glaubenssachen vorzubereiten" wie er sagt. Er schreibt die „Geschichte der niederländischen Revolution", er gibt eine „Sammlung der merkwürdigsten Verschwörungen" heraus. Er schildert die Geschichte der französischen Unruhen und des 30jährigen Krieges. Seine Dramen behandeln die Schicksale von Revolutionären, die Geschichte von Aufständen. Fiesko, Wallenstein, Don Carlos, Wilhelm Tell usw. Immer bekundet er sein revolutionäres Interesse, immer sehen wir ihn auf der Seite der Unterdrückten rücksichtlos die Sache der Freiheit führen. Ob es die Fürsten, ob es die Kirche, ob es Vorurteile, Orden, Gesellschaften oder sonstige Veranstaltungen sind, den Menschen zu knechten und niederzuhalten, er ergreift überall mutig und entschlossen das Banner der Freiheit. Aus diesem Grunde sind Schillers Dichtungen mitbeteiligt an den großen Umwälzungen seiner Zeit auf rechtlichem, politischem, ethischem Gebiet. Sie haben ebenso zur Verbesserung der Zustände beigetragen, wie die politischen Ereignisse, die ja nur die Auswirkungen von Ideen sind. Über die Frage, ob es der Kunst erlaubt sei, für außer ihr selbst liegende Zwecke zu wirken, ist verschieden geurteilt worden. Man hat gesagt: Die Kunst sei nur für die Kunst da. Damit wollte man jeden Nebensinn, jeden Nebenzweck ausgeschaltet wissen, ja man hat versucht, gerade aus diesem Grunde Schiller die Künstlerschaft abzusprechen. Besonders in der hinter uns liegenden Zeit, einer Zeit, wo uns ein vorwiegend jüdisches Schrifttum pathologische Erlebnisse enger Seelen und sexuelle Kuriositäten in ekelhafter Aufdringlichkeit als künstlerische Offenbarungen anbot, hat man den volkserzieherischen Gedanken aus der Kunst verbannen wollen. Wenn Schiller einmal gesagt hat „Die Schaubühne ist eine moralische Anstalt", ohne etwa dabei an spießbürgerliche Angelegenheiten zu denken, so kann man sich vorstellen, daß dieses Wort jenen Bühnenleitern nicht paßte, welche diese Schaubühne zur „unmoralischen Anstalt" gemacht hatten. Aber noch deutlicher sagt uns Schiller, welche Aufgabe die Bühne seinerzeit zu erfüllen hatte. Er sagt:

„Die Gerichtsbarkeit der Bühne fängt an, wo das Gebiet der weltlichen Gesetze endigt, wenn die Gerechtigkeit für Gold verblindet und im Solde der Laster schwelgt, wenn die Frevel der Mächtigen ihrer Ohnmacht spotten und Menschenfurcht den Arm der Obrigkeit bindet, übernimmt die Schaubühne Schwert und Waage und reißt das Laster vor einen schrecklichen Richterstuhl." [2])

Also bewußt und absichtlich stellt Schiller die Bühne und seine Dichtungen auf den Kampf ein. Seine Dramen werden zu geistigen Sturmtruppen beim Angriff auf politische Zustände und soziale Mißverhältnisse, sie sind der Weckruf, die Fanfare zum revolutionären Kampf. Für einen Dramatiker von der Bedeutung Schillers sind des-

[2]) „Die Schaubühne als moralische Anstalt" 1784.

halb die verallgemeinernden Begriffsbestimmungen e i n e s D i c h t e r s, e i n e s K ü n s t l e r s nicht zu gebrauchen. Schiller war ein leidenschaftlicher, harter und unerbittlicher Kämpfer, der sehr genau mit der realen Wirklichkeit des Lebens und der Dinge zu rechnen wußte. Er hat einmal gesagt:

„Der Mensch ist noch sehr wenig, wenn er warm wohnt und sich satt gegessen hat, aber — er muß warm wohnen und satt zu essen haben, wenn sich die bessere Natur in ihm regen soll." 3)

In diesem Satz ist die Wertung der äußeren Lebensbedingungen deutlich enthalten, schließt aber ebenso jede Überschätzung aus und bietet die Grundlage einer sittlichen Wirtschaftordnung in einem staatlichen Gemeinwesen. Schiller war auch keineswegs das „Moralungeheuer", wie man nach diesem Nietzsche-Schlagwort so oft fälschlich angenommen hat. Es mutet deshalb wie ein Witz an, daß dieser Schiller, der während seines Lebens in grimmigster Fehde mit dem Spießbürgertum stand, der schon zu seiner Zeit den Kampf gegen den Ungeist des falschen Pathos führte, ausgerechnet von den nachgeborenen Vertretern dieser Menschengattung für sich mißbraucht, benutzt und dadurch in Mißkredit gekommen ist. Dagegen hat der Schillerforscher Eugen Kühnemann einmal sehr richtig festgestellt:

„Es ist das Zeug in ihm von einem alten germanischen Helden und Eroberer. Er zieht wie jene aus und hat keine Hilfe, auf die er baut, als das eigene mutige Selbst. Er beweist wie sie ohne Wanken die Treue die nichts anderes kennt, als die Hingabe an ihre Idee, die Hingabe bis zum Tod. — Er erweist wie ein alter germanischer Held die beste Deutsche Mannesart, wie sie vor den verwickelten Aufgaben der neuen Zeit sich selbst begreift und ausspricht." 4)

Er hat denn auch niemals gezaudert und ängstlich gefragt: „Was kommt danach?" Er hat auch nicht gebeten, daß gewisse „bittere Kelche" an ihm vorübergehen möchten. Er hat ein hartes, schweres Leben geführt, ein Leben voller Kampf und Entsagung, aber er ist seinem Gedanken und sich selber treu geblieben.

Unter dem Druck der Karlsschule und der Bevormundung eines Fürsten, der nach Erschöpfung seiner körperlichen und geldlichen Kräfte die Rolle eines Louis XIV. mit der eines Friedrich des Großen zu tauschen versuchte, der es aber, weil ihm das Genie fehlte, nur zu einem kümmerlichen, uniformierten Schulmeister und landesväterlichen Phrasenmacher brachte, wuchsen Schillers Geist jene Flügel, die ihn in die Gefilde der Freiheit tragen sollten. Als der an die Liebedienerei einer Maitressen- und Höflingsumgebung gewohnte Herzog auch den Genius eines Schiller zu seiner Maitresse herabzuwürdigen versuchte, d. h. dessen Dichtungen unter seine Zensur stellen wollte, floh der Dichter nach Mannheim. Es hätte sich wohl mancher besonnen, einen solchen Entschluß zu fassen, einen Schritt zu tun, der ihn die einfachsten Bedingungen des Daseins entbehren hieß und ihn in eine ungewisse Zukunft führte. Als der Intendant des Mannheimer Theaters, Br. Freiherr von Dalberg, die erhoffte Unterstützung nicht gewährte, als man den von der herzoglichen Ungnade betroffenen Dichter der „Räuber" von sich abzuschütteln versuchte, wanderte Schiller zunächst nach Frankfurt. Dort stand er eines Tages völlig mittellos, hungernd auf der Mainbrücke und überlegte, ob er dieses Dasein nicht besser durch einen Sprung in den Strom endigen sollte.5) Aber wie er seine Gedanken in der Dichtung vertrat, so vertrat er sie auch im Leben. Er läßt seinen Karl Moor in den „Räubern" sagen:

3) An Prinz Friedr. Chr. v. Augustenburg, 11. Nov. 1793.
4) Kühnemann: „Schiller", 7. Aufl., S. 547, München 1927.
5) Vergl. Richd. Weltrich: „Schiller auf der Flucht", Stuttg. 1923 und Streicher: „Schillers Flucht v. Stuttgart usw.", Stuttg. 1836.

„Und soll ich für Furcht eines qualvollen Lebens sterben? Soll ich dem Elend den Sieg über mich einräumen. Nein, ich wills dulden, die Qual erlahme an meinem Stolz. Ich wills vollenden."

So spricht Moor und schleudert die für den Selbstmord geladene Pistole hinter sich und so handelte Schiller auf der Mainbrücke in Frankfurt. Solche Worte mögen in anderem Munde leicht als heldische Phrase klingen, bei Schiller waren sie richtunggebend für überzeugungtreues Handeln. Er nimmt den Kampf mit dem Schicksal auf, ohne seiner Idee untreu zu werden; er kämpft, bis die Qual tatsächlich an seinem Stolz erlahmte. Wenn ihm auch schon seinerzeit Jugend und Volk begeistert zujauchzten, so hatte er doch der damaligen Gesellschaft zu sehr ins Gesicht geschlagen und das Fürsten- und Pfaffentum und kriechende Geschmeiß nur zu gut getroffen. So finden wir ihn eines Tages ohne alles Geld in Weimar. Dort hatte man für ihn größtenteils nur höfliche Komplimente, neugierige Blicke oder verschlossene Türen. Der vornehme Goethe, der den „Räubern" ebenso fassunglos gegenüberstand, wie später Kleists „Penthesilea", der die geniale Kraft, die in beiden Dichtungen steckte nicht ahnte oder auch nicht ahnen wollte, knöpfte Schiller gegenüber den säuberlich gebürsteten Ministerrock zunächst bis zum Halse zu. Aber Schiller setzte sich durch! Er zwang der Welt jene Beachtung ab, welche er beanspruchen konnte. — Wer in Schiller einen schwärmerischen Phantasten, einen weltfernen Wolkenwandler zu sehen vermeint, der kennt ihn nicht! Gerade Schillers Leben könnte man zusammenfassen unter den herrlichen Worten seines Reiterliedes:

„Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird Euch das Leben gewonnen sein"!

Er konnte denn auch mit Recht sagen:

„Hinweg mit der falsch verstandenen Schonung und dem schlaffen verzärtelten Geschmack, der über das ernste Angesicht der Notwendigkeit einen Schleier wirft und um sich bei den Sinnen in Gunst zu setzen, eine Harmonie zwischen dem Wohlsein und dem Wohlverhalten lügt, wovon sich in der wirklichen Welt keine Spuren zeigen. Stirne gegen Stirne zeige sich uns das böse Verhängnis." [6])

In seinem revolutionären Streben, bei seinem Kampf für die Freiheit hat Schiller alle Stufen eines revolutionären Denkens durchlaufen; er hat alle revolutionären Möglichkeiten erwogen, diese Freiheit zu erreichen. Alle diese Möglichkeiten finden wir in seinen Dichtungen behandelt, dramatisch durchdacht und dargestellt. Dieser Gedanke der Freiheit zieht sich wie ein roter Faden durch alle seine Werke.

Es war die Zeit des sinkenden Rokoko, eine Zeit des fürstlichen Absolutismus, des Pfaffentums, der Heuchelei einer hohlen, verrotteten Gesellschaft, in die Schiller den Sprengstoff seiner Räuber-Dichtung warf. Die Wirkung dieses Stückes können wir uns heute kaum noch vergegenwärtigen. Wir lesen in der Chronik des Großherzoglichen Theaters in Mannheim den Bericht eines Augenzeugen:

„Das Theater glich einem Irrenhause! Rollende Augen, geballte Fäuste, stampfende Füße, heisere Aufschreie im Zuschauerraum! Fremde Menschen fielen einander schluchzend in die Arme, Frauen wankten einer Ohnmacht nahe zur Türe. Es war eine allgemeine Auflösung, wie im Chaos aus dessen Nebeln eine neue Schöpfung hervorbricht." [7])

Im Dämmerlicht des Zuschauerraumes, erstaunt auf dieses Toben blickend, die Brüstung mit den schmalen Händen umklammernd, stand der junge unbedeutende Regiments-Medikus Friedrich Schiller. Er hatte seiner Zeit den Fehde-Handschuh hingeworfen! Er war sich vielleicht in jenem Augenblick nicht bewußt, was sich jetzt da unten begab, er ahnte wohl kaum, daß jenes, in seinem ebenso genial wie roh hingewor-

---

[6]) „Über das Erhabene" 1801.

[7]) Heinrich Bulthaupt: „Dramaturgie des Schauspiels", Leipzig 1902, I S. 238.

fenen Räuber- und Spektakelstück glühende Feuer, den innersten Kern der Deutschen Volksseele entzündet hatte. Die Deutsche Volksseele, die nun in heller Begeisterung aufloderte! Er hatte ein Gefühl geweckt, für das der Deutsche seit jeher so empfänglich war, das Gefühl der Freiheit. Bereits Friedrich der Große hatte erkannt: „Es gibt kein Gefühl, das von unserem Wesen so unzertrennlich wäre, als das der Freiheit" und Ulrich von Hutten hatte seinen Deutschen Volksgenossen zur Zeit pfäffischer Unterdrückung zugerufen:

„Es lebe die Freiheit!!"

Wie damals, zu Huttens Zeit, der Deutsche Freiheitwille durchbrach, wie er der Deutschen Reformation seine mächtigen Schwingen lieh und sie in ihrer ganzen kirchlichen Unbeholfenheit mit fortriß, so brach hier aus dem Chaos der Rokokozeit, wo undeutsches Wesen und Deutsche Sehnsucht im Nebel von Freimaurerei, Aberglauben und Pfaffentum durcheinander wirbelten, die neue Schöpfung des Deutschen Idealismus! Diese Zornaugen des Deutschen Idealismus blicken uns aus der Räuber-Dichtung entgegen. Aus dem Geist dieser Dichtung können wir uns auch das richtige Bild des jungen Schiller machen. Wenn uns Tacitus von dem rötlichen Haar, der hohen Gestalt, den trotzigen, blauen Augen der jungen Germanen berichtet, werden wir unwillkürlich an den Dichter der „Räuber" erinnert. Bezeichnend ist die Äußerung einer Frau, welche gelegentlich eines Besuches in der Karlsschule, Schiller nachblickend sagte: „Der bildet sich auch wohl mehr ein als der Herzog von Württemberg". Auch in Stuttgart erzählte man, der Regimentsmedikus Schiller trete auf als wäre der Herzog der Geringste seiner Untertanen. Diese Äußerungen beziehen sich nicht etwa auf eine anmaßliche Überheblichkeit, von der Schiller wie alle wahrhaft großen Menschen frei war, sondern man vermißte die übliche, lakaienhafte Unterordnung des bürgerlich Geborenen gegenüber dem Adel. Wir entnehmen daraus wie die freie, sich über die Schranken des Herkommens erhebende Seele in dem jungen, schaffenden Dichter lebendig wurde, wie das Gefühl seines Wertes, das Bewußtsein seiner Aufgabe in ihm erwachte, wie der „Gottesstolz" sich in ihm regte.[8])

Dieser stolze Trotz, dieser trotzige Stolz mußte, eingezwängt und mißhandelt durch die nach jesuitischem Muster betriebene Erziehung der Karlsschule irgendwie ausbrechen und er entlud sich in der Dichtung. Es ist eine derbe, deutliche Sprache, mit der Schiller Staat, Gesetze, Wissenschaft, Moral, — kurz jene heuchlerische, gesellschaftliche Oberschicht angreift.

„— Da krabbeln sie nun wie die Ratten auf der Keule des Herkules und studieren sich das Mark aus dem Schädel, was das für ein Ding sei, das er in seinen Hoden geführt hat. — Ein schwindsüchtiger Professor hält sich bei jedem Wort ein Fläschchen Salmiakgeist vor die Nase und liest ein Kollegium über die Kraft. Kerls, die in Ohnmacht fallen, wenn sie einen Buben gemacht haben, kritteln über die Taktik des Hannibals — — belecken den Schuhputzer, daß er sie vertrete bei Ihro Gnaden, und hudeln den armen Schelm, den sie nicht fürchten. — Vergöttern sich um ein Mittagessen, und möchten einander vergiften um ein Unterbett, das ihnen im Aufstrich überboten wird. — Fallen auf die Knie, damit sie ja ihren Schlamp ausbreiten können — wenden kein Auge von dem Pfarrer, damit sie sehen, wie seine Perrücke frisiert ist. — Fallen in Ohnmacht, wenn sie eine Gans bluten sehen, und klatschen in die Hände, wenn ihr Nebenbuhler bankerott von der Börse geht —. Ich soll meinen Leib pressen in eine Schnürbrust, und meinen Willen schnüren in Gesetze. Das Gesetz hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Gesetz hat noch keinen großen Mann gebildet, aber die Freiheit brütet Kolosse

---

[8]) Math. Ludendorff: „Des Menschen Seele" und „Selbstschöpfung".

und Extremitäten aus. Sie verpallisadieren sich ins Bauchfell eines Tyrannen, hofieren der Laune seines Magens, und lassen sich klemmen von seinen Winden. — Ah! Daß der Geist Hermanns noch in der Asche glimmte! — Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen!" („Die Räuber" I. 2)

„Da donnern sie Sanftmut und Duldung aus ihren Wolken, und bringen dem Gott der Liebe Menschenopfer wie einem feuerarmigen Moloch — predigen Liebe des Nächsten und fluchen den achtzigjährigen Blinden von ihren Türen hinweg, — stürmen wider den Geiz und haben Peru um goldener Spangen wegen entvölkert und die Heiden wie Zugvieh vor ihre Wagen gespannt — Oh! über euch Pharisäer, euch Falschmünzer der Wahrheit, euch Affen der Gottheit! Ihr scheut euch nicht vor Kreuz und Altären zu knien, zerfleischt eure Rücken mit Riemen, und foltert euer Fleisch mit Fasten; ihr wähnt mit diesen erbärmlichen Gaukeleien demjenigen einen blauen Dunst vorzumachen, den ihr Toren doch den Allwissenden nennt!" (Ebenda II. 3.)

„Ein weiterer Kopf, der gemeine Pflichten überspringt um höhere zu erreichen soll ewig unglücklich sein, wenn die Kanaille, die ihren Freund verriet, und vor dem Feinde floh, auf einem wohl angebrachten Seufzer gen Himmel reitet? Wer möchte nicht lieber im Backofen Belials braten mit Borgia und Catilina als mit jedem Alltagsesel dort droben zu Tische sitzen?" („Die Räuber", Urfassung.)

Das sind Anklagen und Aufrufe zugleich. Karl Moor, ein dichterisches Selbstbildnis Schillers, wendet sich verzweifelt ab von dieser Zivilisation. Er stellt sich mit seinen Genossen dieser verkommenen Gesellschaft und den diese schützenden Staatsgesetzen entgegen. Er will mit seiner Räuberbande die geschändete Menschheit rächen, die verletzte Gerechtigkeit wieder herstellen. Wiedervergeltung, Rache ist sein Gewerbe. Aber seine von dem erhabenen Gedanken der Freiheit und Gerechtigkeit getragenen Bestrebungen werden zunichte gemacht, durch seine Genossen. Seine Genossen sind, mit wenigen Ausnahmen, tatsächliche Banditen. Banditen, die aus reiner Gemeinheit zahllose Abscheulichkeiten begehen. Sie sind nicht von dem hohen Streben ihres Führers erfüllt, sie wollen plündern, sich bereichern, ein zügelloses Leben führen. Karl Moor hatte sich erhoben gegen die geordnete Gesellschaft, die ihm schlecht schien und, wahrlich schlecht genug war, und hat sich nun mit der schlechtesten Gesellschaft, mit wirklichen Banditen umgeben. In Karl Moor erscheint uns jener von reinem Idealismus beseelte, gewalttätige Revolutionär und das Schauspiel „Die Räuber" ist dessen sich stets wiederholende Tragödie. Schiller hat diese Gedanken nicht in die Tat umgesetzt, sondern er hat sie dichterisch durchlebt aber er hat die Folgerungen daraus gezogen. Er ruft am Schluß seiner „Räuber" verzweifelt:

„Oh, über mich Narren, der ich wähnte, die Welt durch Greuel zu verschönern und die Gesetze durch Gesetzlosigkeiten aufrecht zu erhalten! Ich nannte es Rache und Recht. Oh, eitle Kinderei — da steh ich nun am Rande eines entsetzlichen Lebens und erfahre, daß zwei Menschen wie ich den ganzen Bau der sittlichen Welt zugrunde richten würden." [9])

Schiller gibt mit dieser Äußerung die Erfolglosigkeit revolutionärer Bestrebungen in dieser gewalttätigen Form zu. Diese Erkenntnis ist ihm aus der Räuber-Dichtung erwachsen. Wenn Karl Moor vor sich selbst erschrickt, so erschrickt Schiller vor der praktischen Durchführung seines Gedankens. Die Freiheit ist auf diesem Wege nicht zu erreichen, dieser Weg führt zur Anarchie, zur Zügellosigkeit, aber niemals zur Freiheit! Trotzdem gab Schiller dem Empfinden seiner Zeit gewaltigen Ausdruck. Und weil der Grundgedanke seiner Dichtung in den revolutionären Bestrebungen eines bedrückten Volkes als naheliegendste Möglichkeit zunächst immer wieder auftaucht, erklärt sich der ungeheure Erfolg der „Räuber" damals und jetzt. Deshalb, trotz aller künstlerischen

---

[9]) Dieser „sittliche Bau" bezieht sich natürlich auf die in jeder menschlichen Gemeinschaft zu beobachtenden Gesetze und ist nicht in religiös-moralischer Einseitigkeit zu verstehen.

Mängel, „spotten die „Räuber" tatsächlich jeder Kritik", durch ihre hinreißende Wirkung. Der russische Fürst Putiatin sagte:

„Wäre ich Gott gewesen, im Begriff, die Welt zu schaffen und ich hätte in dem Augenblick vorausgesehen, daß Schillers „Räuber" darin würden geschrieben werden, ich hätte die Welt nicht geschaffen."

Diese Äußerung zeugt von der Aufnahme des Stückes in fürstlichen Kreisen. Tatsächlich waren die „Räuber" ein revolutionäres Wetterleuchten am schwülen Abendhimmel des fürstlichen Absolutismus. —

Deutschland sollte nach den Worten Karl Moors eine Republik werden. Um diese Republik, um die Verwirklichung dieses republikanischen Gedankens dreht sich die Handlung im „Fiesko". Es ist der Kampf zwischen Republikanismus und Cäsarismus, den Schiller hier schildert. Es ist eine dramatische Vorwegnahme des weltgeschichtlichen Dramas, welches sich etwa 20 Jahre später in Frankreich abspielte, als der Republikaner Bonaparte sich zum Kaiser Napoleon machte.

„Wenn auch des Betrügers Witz den Betrug nicht adelt, so adelt doch der Preis den Betrüger."

Aus dieser sophistischen Folgerung heraus greift Fiesko nach Krone und Purpurmantel und wird so zum Verräter an der von ihm geführten, patriotisch-republikanischen Verschwörung. Das Volk ist für ihn

„der unbeholfene Koloß, der mit plumpen Knochen anfangs Gepolter macht, Hohes und Niedriges, Nahes und Fernes mit gähnendem Rachen zu verschlingen droht und zuletzt — über Zwirnsfäden stolpert." [10])

Scharf und treffend hat Schiller diese Republikaner gezeichnet. Es sind dunkle Ehrenmänner, sie alle haben bei dieser, mit „Patriotismus" geheizten Revolution ihren eigensüchtigen Zweck. Der Eine rebelliert, weil er verschuldet ist und durch die Revolution glaubt, seinen „Gläubigern das Fordern verleiden" zu können, ein anderer meint, sein zügelloses Leben besser fortzuführen. Aber sie kennen sich selbst sehr gut, diese Biedermänner; sie sind untereinander wenigstens ehrlich und meinen:

„Wärme mir einer das verdroschene Märchen von Redlichkeit auf, wenn der Bankerott eines Taugenichtses und die Brunst eines Wollüstlings das Glück eines Staates entscheiden."

Fiesko hat deshalb im Grunde nicht unrecht, wenn er über die Köpfe dieser Gesellschaft hinweg zur Krone greift. Es ist diesen Gesellen auch ziemlich gleichgültig, ob der ursprüngliche Gedanke, das Kampfziel, die Republik durchgesetzt wird, wenn ihre eigensüchtigen Pläne nur erreicht werden. Aber Fiesko scheitert an dem Verrina, an dem Einen, welcher dem revolutionären Gedanken treu bleibt, der diesen Gedanken höher stellt, als alle Vorteile und selbst seine Freundschaft mit Fiesko. Diesen Verrina kann Fiesko nicht von der Richtigkeit seiner Handlungweise überzeugen. Er hat Fieskos falsches Spiel bei der Revolution durchschaut und stürzt ihn, „der das Lamm Republik dem Wolf Doria aus dem Rachen nahm, um es selbst aufzufressen", ins Meer. In dem Übertritt dieses einzigen Aufrechten zu dem alten, durch den Aufstand entthronten Herzog liegt der ganze Bankerott dieser republikanischen Verschwörung beschlossen. 1784 schrieb Schiller in der „Rheinischen Thalia" das wahre Wort:

„Zu oft schon geschah es, daß hinter den heiligen Worten Patriotismus und Allgemeines Bestes die Kalkulation eines Kaufmannes sich flüchtete."

In „Kabale und Liebe" rechnet Schiller mit der Korruption ab, wie es keiner vor ihm getan und gewagt hatte. Man darf besonders hier die revolutionäre Betonung

[10]) „Fiesko" II. 2.

nicht außer Acht lassen. Es ist unzureichend, in dem Trauerspiel lediglich ein Liebesdrama zu sehen. Die Fehler, die man in der Schilderung der Liebenden zu sehen glaubt, werden bedeutunglos, wenn man die eigentliche Tendenz des Dramas für jene Zeit berücksichtigt. Denn aus Ferdinand und Luise redet Friedrich Schiller mit seiner revolutionären Weltanschauung. Er stellt seine Auffassung der Liebe der verkommenen Auffassung der damaligen Gesellschaft entgegen. Jener Auffassung, die der Präsident vertritt, die im Verhältnis zwischen Mann und Weib nur sexuelle Wechselbeziehungen sieht, dem Heiligtum wahrer Liebe völlig verständnislos gegenübersteht und auf jedes ernste Wort in dieser Angelegenheit mit einer Zote antwortet. Jener verkommenen Gesellschaft des Rokoko, wo das Weib zu einem aufgeputzten Genußobjekt, zu einem durch Phrasen und Floskeln über seinen Zustand hinweggetäuschten Handelsobjekt erniedrigt war und dem man Körper und Geist in einen Schnürleib zwängte, um ein gefügiges Werkzeug der Lust zu schaffen. Wer diese Zeit kennt, weiß, daß die bezeichnenden Worte:

„Wissentlich oder nicht — bei uns wird selten eine Mariage geschlossen, wo nicht wenigstens ein halb Dutzend der Gäste — oder der Aufwärter — das Paradies des Bräutigams geometrisch ermessen kann."

welche Schiller den Präsidenten in „Kabale und Liebe" sprechen läßt, keineswegs übertrieben sind. Dieser Gesellschaft warf Schiller im Namen des Deutschen Volkes, der Deutschen Jugend, den Fehdehandschuh hin. Der fürstlichen Maitresse, als Typus der Zeit gedacht, schleudert er die Worte entgegen:

„Ich verachte Dich, ein Deutscher Jüngling!"

Er kämpft gegen den Materialismus seiner Zeit, für die Wiederaufrichtung der in den Kot getretenen Ehre und Würde des Weibes, um den göttlichen Sinn des Minneerlebens und damit letzten Endes für die Volkserhaltung. Aber nicht nur für der „Minne Genesung", besonders auch gegen die Standesvorurteile und sozialen Ungerechtigkeiten tritt Schiller auf und in dieser Beziehung knüpft „Kabale und Liebe" unmittelbar an „Die Räuber" an. Wenn Schiller dort von einem Minister sprach, der sich zu dem ersten Günstling des Fürsten emporgeschmeichelt hatte (II. 3), so führt er uns hier einen solchen Minister in der Person des Präsidenten vor. Ein wuchtiger Hieb gegen das Hofleben ist die Figur des Hofmarschalls v. Kalb, revolutionären Geist atmet der Angriff auf das damals von den Fürsten betriebene, blühende Geschäft des Verschacherns ihrer Soldaten zu Kriegsdiensten in überseeische Länder, um mit dem Erlös die üppigen Hofhaltungen zu bezahlen, wenn durch Steuerdruck nichts mehr aus dem Volke zu pressen war. In Schillers Tagen, als die im Drama geschilderten Zustände an der Tagesordnung waren, eroberte sich das Schauspiel im Sturme die Bühnen und die Herzen der Jugend. Es war jedoch, wie immer in solchen Fällen, die Deutsche Jugend, das unverdorbene Volk, welches begriff, um was es sich handelte, welches Schiller begeistert zujauchzte. Und es waren, wie immer in solchen Fällen Professoren, bezopfte Ästheten, äugelnde Frömmler, Hofmucker und Kanzleimumien, welche den Siegeszug des Werkes vergeblich zu hemmen suchten. Das zeigt besonders die „Vossische Zeitung" Nr. 87 Jahrgang 1784. Diese Zeitung hat die „Ehre" gehabt, sich mit ihrer abfälligen Kritik über das Schauspiel unsterblich zu blamieren. Es heißt dort u. A.:

„In Wahrheit wieder einmal ein Produkt, was unseren Zeiten Schande macht! Mit welcher Stirn kann ein Mensch doch solchen Unsinn schreiben und drucken lassen, und wie muß es in dessen

Kopf und Herz aussehen, der solche Geburten seines Geistes mit Wohlgefallen betrachten kann. — So schreiben heißt Geschmack und gesunde Kritik mit Füßen treten. — Aus einigen Szenen hätte etwas werden können, aber alles, was der Verfasser angreift, wird unter seinen Händen zu Schaum und Blase."

Und in der Nr. 107, Jahrg. 1784, schließt eine zweite Betrachtung: „— Nun sei es aber genug; ich wasche meine Hände von diesem Schillerschen Schmutze, und werde mich wohl hüten, mich je wieder damit zu befassen!"

Aber Schiller ließ sich durch derartige Presseangriffe nicht entmutigen und die Voss. Ztg. hat später noch oft Gelegenheit nehmen müssen, sich mit dem „Schillerschen Schmutze", allerdings in einem wesentlich freundlicheren Ton zu befassen. Übrigens hat die Kritik der „Vossischen Ztg." in unseren Tagen durch die „Eilenburger Zeitung" eine Art Auferstehung erlebt. Nach dem „Hann. Kurier" Nr. 589 v. 18. 12. 1934 heißt es dort u. A. in einer Kritik über die Aufführung der „Maria Stuart":

„Auch „Maria Stuart" bewegt sich auf dem Boden der kritiklosen Anerkennung der „Liebe an sich", ohne sich um ihre Heiligung durch das Kind zu kümmern. Wenngleich gewisse, schwüle (!) Szenen in dem Stück durch ein taktvolles Spiel abgeschwächt waren, so hätten wir es wenigstens gern vermieden gesehen, daß — wie es leider geschehen ist — die Jugend zu dem Besuch der Vorstellung aufgefordert wurde."

Es fehlt also nur noch, daß Schiller bei der „Schmutzliteratur" eingeordnet wird! Wir denken bei dieser Kritik, jener Kritik aus dem J. 1784 gegen „Kabale und Liebe". Dieser Geist wollte anscheinend im Schillerjahr 1934 seine 150. Jubelfeier begehen! „Herzlichen Glückwunsch!"

Mit Kabale und Liebe stehen wir an einem bedeutenden Wendepunkt in Schillers geistiger Entwicklung. Es waren bisher vorwiegend persönliche Stimmungen, eigene Leidenschaften, die er uns durch den Mund seiner Helden bekannte. Seine Helden vertraten vorwiegend persönliche Forderungen, ein eigenes Streben, ein Verlangen nach einem, durch äußere Umstände verhinderten Glückszustand. Nun waren alle diese Helden im Kampfe mit der Wirklichkeit und an Lebensverhältnissen gescheitert, die mächtiger waren als sie. Sie hatten im Kampfe mit der Welt ihr persönliches Glück verloren, was sie suchten. Schillers revolutionäre Träume waren somit tragisch zu schanden geworden. Er muß sich also eine neue Lebensaufgabe stellen, eine neue Weltanschauung bauen. Im Gefühl seiner Größe verzichtet er auf das eigene, persönliche Glück als Lebenszustand, als Lebensziel und wählt ein höheres Ideal, nämlich den heroischen Lebenslauf.[11]) Er findet seinen Beruf jetzt darin, für die Menschheit zu wirken. Wer aber hier säen will, muß den Mut haben, nicht ernten zu wollen. Er steuert auf jenes Ziel los, welches Schopenhauer einst als das Höchste bezeichnet hat, indem er sagt:

„Ein glückliches Leben ist unmöglich. Das Höchste, was der Mensch erreichen kann, ist ein heroischer Lebenslauf. Einen solchen führt der, welcher in irgendeiner Art und Angelegenheit für das allen irgendwie zugute kommende mit übergroßen Schwierigkeiten kämpft und am Ende siegt, dabei aber schlecht oder garnicht belohnt wird."

So ungefähr muß die seelische Stimmung des Dichters gewesen sein, aus der sich der Gedanke seines Weltbürgertums entwickelt hat.

Bezeichnend ist, daß das nächste dramatische Werk „Don Carlos" mit den Worten beginnt:

„Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende."

Man könnte diese Worte als Verabschiedung des Dichters von den Träumen seiner Jugend auffassen. Auch rein äußerlich unterscheidet sich der „Don Carlos" von den

[11]) Kuno Fischer: „Die Selbstbekenntnisse Schillers", Frankfurt 1858.

Jugend-Dramen durch den Vers. Schiller spannte seine revolutionären Gedanken jetzt so weit als möglich, indem er dem Gedanken des Weltbürgertums in des Wortes größter Bedeutung seine flammende Begeisterung, sein klingendes Wort lieh.

Der Marquis von Posa ist jener Weltbürger, der es unternimmt, durch seine Freundschaft mit dem Erben des größten Königreiches die Hand an den Bau dieses neuen Staates, dieser weltbürgerlichen Republik zu legen. Freundschaft, Liebe, Glück, Alles soll diesem neuen Staat geopfert, jedes persönliche Wohlergehen soll zurückgestellt werden. Schiller schreibt:

„Alle Grundsätze und Lieblingsgefühle des Marquis drehen sich um republikanische Tugend, selbst seine Aufopferung für seinen Freund beweist dieses, denn Aufopferungfähigkeit ist der Inbegriff aller republikanischen Tugend." [12])

Es lag nahe, daß Schiller diesen Posa dem größten Tyrannen der neueren Zeit, Philipp II. von Spanien gegenüberstellte, um dadurch die beiden Gegensätze recht deutlich zu machen. Aber nicht nur gegen die fürstliche Despotie, besonders auch gegen die Herrschsucht der Kirche richtet sich jetzt Schillers Angriff. Schiller hatte diesen Despotismus der Kirche in seinen geschichtlichen Auswirkungen kennen gelernt, er hatte den Kampf gegen diese Kirche in sein revolutionäres Programm aufgenommen. Wohl hatte er bereits früher, zum Beispiel auch in den „Räubern" Frömmelei und kirchliche Anmaßung gegeißelt, aber in „Don Carlos" bekämpft er die Kirche als jene politische, überstaatliche Macht. Er hatte die Absicht, „dieser Menschenart den Dolch der Tragödie auf die Seele zu stoßen" [13]). Diese Absicht geht besonders aus der weit schärferen Urfassung des Don Carlos hervor.

Wie entschieden Schiller die Kirche und das Christentum ablehnte, ist in der kleinen Schrift: „Schiller und das Christentum" [14]), unter besonderer Berücksichtigung der Urtexte nachgewiesen worden. Das unheilvolle geheime, politische Wirken der Kirche als überstaatliche Macht, verdeutlicht Schiller hier durch die Einführung der Gestalt des Groß-Inquisitors am Schluß des Dramas. Er zeigt uns den äußerlich sichtbaren und den dahinterstehenden unsichtbaren Leiter der Politik. Den König und den Kardinal. Wenn er am Schluß des Dramas diese fürchterliche Gestalt einführt, so wird uns seine Absicht deutlich. Wir sehen, was mit dieser Gestalt gemeint ist. Es ist die Verkörperung der imperialistischen Idee Roms, die durch Vermischung mit den jüdisch-messianischen Weltherrschaftsideen zu jener geistlichen, jede Freiheit, jede Eigenart niedertretenden überstaatlichen Macht geworden ist, die zielstrebig arbeitet, um die Menschheit in die internationale Einförmigkeit des „Gottesstaates", das Kollektiv zu zwingen. „Denn" sagt Schiller „das gemeinschaftliche Ziel des Despotismus und des Priestertums ist Einförmigkeit und Einförmigkeit ist ein notwendiges Hilfsmittel der menschlichen Armut und Beschränkung".[15])

„Deswegen war die Geistlichkeit von jeher eine Stütze der königlichen Macht und mußte es sein. Ihre goldene Zeit fiel immer in die Gefangenschaft des menschlichen Geistes und, wie jene sehen wir sie vom Blödsinn und von der Sinnlichkeit ernten." [15])

Kein besseres Bild hätte uns Schiller geben können, als er es hier getan hat. Dieser scheinbar allmächtige König und dieser blinde 90jährige Priester, in dessen Gewalt der

---

[12]) „Briefe über Don Carlos", 2. Brief, 1788.
[13]) Brief an Reinwald v. 14. 4. 1783.
[14]) Ludendorffs Verlag, München.
[15]) „Gesch. d. Abfalls der vereinigten Niederlande", I.

König ist. Der König kann der Umklammerung dieses Polypen nicht entrinnen. Der Marquis von Posa hat die „Feuerflocke Wahrheit" in des Despoten Seele geworfen. Der König sehnte sich auf seinem einsamen Thron nach einem Menschen, aber

„Menschen sind für Sie nur Zahlen, weiter nichts",

belehrt ihn die Kirche. Er muß seinen Sohn sterben lassen, dessen freiheitliche Gesinnung seiner auf die Kirche gestützten Regierung und der Kirche gefährlich wird. Sein Vatergefühl, die Stimme der Natur bäumt sich auf gegen diesen Mord!

„Vor dem Glauben gilt keine Stimme der Natur"

belehrt ihn die Kirche. — Es ist sein einziger Sohn! Für wen hat der alte, einsame König gearbeitet, für wen hat er gesammelt?

„Der Verwesung lieber als der Freiheit"

erklärt die Kirche. Die Kirche wird ihn weiter unterstützen, wenn er sich in Demut beugt und — er beugt sich, der mächtige König, in dessen Reich „die Sonne nicht untergeht", beugt sich vor dem Priester und erhält gnädig dessen Hilfe und Segen.

Das ist Rom!

ruft Schiller in diesem Auftritt. Das war die römische Kirche zu allen Zeiten. Die geheime Leitung der Politik war ihre vornehmste Aufgabe, ihr rastloses Streben. Wenn auch im Don Carlos die Kirche triumphiert, wenn auch die Domingo und Alba siegen, wenn auch Carlos und Posa für ihre Ideen fallen und Alba freudig ausruft:

„Lassen Sie in allen Kirchen ein Tedeum läuten, der Sieg ist unser!"

Im Hintergrund des Dramas erhebt sich, wie die erwachende Morgenröte aus dunkler Nacht, der Freiheitkampf des niederländischen Volkes. Jener siegreiche Freiheitkampf gegen die Priestertyrannei, den die rauchenden Scheiterhaufen, die Rom dort entzündete, die Ströme von Blut, welche die Spanier als gehorsame Schergen Roms dort vergossen, nicht ersticken konnten. Schiller schreibt dazu:

„Der verzweifelnde Bürger, dem zwischen einem zweifachen Tod die Wahl gelassen wird, erwählt den edleren auf dem Schlachtfelde. — Das Volk, welches wir hier auftreten sehen, war das friedfertigste dieses Weltteils und weniger als seine Nachbarn jenes Heldengeistes fähig, der auch der geringfügigsten Handlung einen höheren Schwung gibt. — Die Kraft aber, womit es handelte, ist unter uns nicht verschwunden; der glückliche Erfolg, der sein Wagestück krönte, ist auch uns nicht versagt, wenn die Zeitläufe wiederkehren und ähnliche Anlässe uns zu ähnlichen Taten rufen." [16])

Im Don Carlos entwickelt Schiller erstmalig neben den revolutionären Ideen reformatorische, aufbauende Gedanken. Der Mensch, der Schiller vorschwebt, soll alle Kräfte seiner individuellen Natur in der Freiheit betätigen, daher fordert er als erste Bedingung Duldsamkeit und Gedankenfreiheit! In jener berühmten Szene, wo Schiller den König und den Marquis Posa gegenüberstellt, kommen diese Gedanken eindringlich zur Sprache.[17]) Posa schildert dem König eindringlich dessen zweckloses Beginnen. Er merkt, wie der König durch die Wucht der Wahrheit getroffen, durch einen Blick in den ihm vorgehaltenen Spiegel bewegt nachsinnt. Da benutzt er die Gunst des Augenblicks, um die Hauptpunkte seiner Gedanken zu entwickeln. Alle Erklärungen des Despoten, alle lockenden und glänzenden Aussichten, die ihm gemacht werden, ver-

---

[16]) Gesch. d. Abf. d. verein. Niederlande, Einleitung, 1788.
[17]) „Don Carlos", III, 10.

fehlen ihren Eindruck; sie können einen Posa, einen Schiller, nicht an seinem revolutionären Ziel irre machen. Selbst, als ihm der König verspricht, persönlich fortfahren zu dürfen, Mensch zu sein, ihm persönlich die Gedankenfreiheit zusichert, erwidert er:

„Und meine Mitbürger, Sire, oh nicht um mich war's mir zu tun, nicht meine Sache wollt' ich führen .....

Als er sich dem König nicht entziehen kann, benutzt er dessen Gunst, um seinen Plan, die Revolutionierung Flanderns desto sicherer zu verfolgen. Man muß die politische Begebenheit aus der Familientragödie des Stückes herausschälen, um den revolutionären Kern des Dramas zu finden. Schiller hat uns bei dieser Gelegenheit gesagt, was ihm das Leben gegenüber dem Sterben für eine Idee bedeutet, nämlich:

„zwei kurze Abendstunden hingegeben, um einen hellen Sommertag zu retten".

Um dieses Wortes willen wollen wir nicht mit ihm wegen seines Weltbürgertums rechten. Gewiß ist dieses Weltbürgertum nach unseren Anschauungen ein Fehlgriff. Ein Fehlgriff, den auch Schiller selbst bald genug erkannte. Aber die Hingabe an eine Idee, der volle Einsatz der Persönlichkeit, der Kampf für einen Gedanken, der heroische Opfermut tritt uns so klar entgegen, leuchtet so sieghaft hervor, daß uns der Don Carlos auch in der Zeit des völkischen Aufbruches viel zu sagen hat.

Der Gedanke der weltbürgerlichen Republik aus dem „Don Carlos" hat Schiller freimaurerische Verdächtigungen eingetragen. Aber dieser Vorwurf ist am allerwenigsten berechtigt. Nicht nur, daß er in seinen „Briefen über Don Carlos" von der Freimaurerei abrückt und allen Ordensstiftern Willkür, Gewalttätigkeit, Heuchelei, Heimlichkeit und Herrschsucht vorwirft. Auch in verschiedenen Briefen an Körner, in dem Roman „Der Geisterseher" spricht er seine Abneigung gegen das Logenwesen deutlich aus. „Der Geisterseher" steht zum „Don Carlos" in engeren Beziehungen als gewöhnlich angenommen wird. Er ist ebenso die Frucht jener Studien, die Schiller vor dem „Don Carlos" beschäftigten, als dieser selbst. In dem Gespräch des Königs mit dem Kardinal wurde die heimliche Verfolgung „gefährlicher" Personen und deren heimliche Beseitigung durch die Inquisition und ihre überstaatlichen Organisationen erörtert. Auch das Leben des Marquis v. Posa lag „angefangen und beschlossen in der Santa Casa heiligen Registern" und wurde geheimnisvoll überwacht, um es zur rechten Zeit, zur „Ehre des Ordens" gewaltsam zu enden.[18]) Schiller hat hier, ohne es zu ahnen, sein eigenes Schicksal dichterisch vorweggenommen.[19]) Im „Geisterseher" handelt es sich ebenfalls um einen wohl vorbereiteten und noch besser durchgeführten Plan der Kirche, ihr politisches Ziel in aller Heimlichkeit zu erreichen. Der Prinz eines protestantischen Herrscherhauses soll „bekehrt" werden, um nach Hinwegräumung des zwischen ihm und dem Thron stehenden Prätendenten, in einem protestantischen Lande eine katholische Dynastie zu begründen. Dies ist das Ziel der jesuitischen Politik. Das Ziel wird erreicht, indem man den Prinzen, ein an sich gläubiges Gemüt, durch allerlei herbeigeführte, „geheimnisvolle" Umstände in den Okkultismus verstrickt, ihn durch eine geschickt inszenierte Entlarvung des vorgeschobenen Magiers völlig verwirrt und somit auch an seinem Glauben irre macht. Als „Freigeist", ohne jedoch ein freier Geist zu sein, führt man den Prinzen jetzt in eine Art Loge, wo er jeden moralischen Halt ver-

---

[18]) „Don Carlos", V. 10. Vers 5150—5187.

[19]) Vergl. Math. Ludendorff: „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller". Ludendorffs Verlag, München 1934.

liert, bis er endlich in Schulden verstrickt, mit sich und der Welt zerfallen, als willenloses Opfer von dem, alle seine Schritte überwachenden Leiter des politischen Bekehrungwerkes, der katholischen Kirche zugeführt wird. Schiller schildert diese Loge als eine Gesellschaft,

„die unter dem äußerlichen Schein einer edlen, vernünftigen Geistesfreiheit die zügelloseste Lizenz der Meinungen und der Sitten begünstigte. Da sie unter ihren Mitgliedern viele Geistliche zählte und sogar die Namen einiger Kardinäle an ihrer Spitze trug, so wurde der Prinz um so leichter bewogen, sich darin einführen zu lassen". — „Dessen mehreste Mitglieder durch eine verdammliche Philosophie und durch Sitten, die einer solchen Führerin würdig waren, nicht ihren Stand allein, sonderen selbst die Menschheit beschimpften. Die Gesellschaft hatte ihre g e h e i m e n G r a d e, und ich will zur Ehre des Prinzen glauben, daß man ihn des i n n e r s t e n H e i l i g t u m s nie gewürdigt habe. Jeder, der in diese Gesellschaft eintrat, mußte, wenigstens so lange er ihr lebte, seinen Rang, s e i n e N a t i o n, seine Religionpartei, kurz alle konventionellen Unterscheidungzeichen ablegen und sich in einen gewissen Stand universeller Gleichheit begeben. — Ein geistvoller, durch feinen Witz aufgeheiterter Umgang, unterrichtende Unterhaltungen, das Beste aus der gelehrten und politischen Welt, das hier, wie in seinem Mittelpunkte zusammenfloß, verbargen ihm lange Zeit das G e f ä h r l i c h e dieser Verbindung. Wie ihm nach und nach der Geist des Instituts durch die Maske hindurch sichtbarer wurde, oder man es auch müde war, länger gegen ihn auf der Hut zu sein, war der Rückweg g e f ä h r l i c h, und f a l s c h e S c h a m sowohl als S o r g e f ü r s e i n e S i c h e r h e i t zwangen ihn, sein inneres Mißfallen zu verbergen." [20])

Aus dieser Schilderung geht hervor, wie klar Schiller das Wesen dieser Logen und Geheimorden durchschaut hatte. Bemerkenswert ist, daß er den okkulten Magier, die Loge und den geheimnisvollen Sendling der Kirche in geheimer Verbindung stehend, beschrieben hat. Wenn Schiller diese Motive bei der Gestaltung der Handlung verwertete, muß er zum Mindesten Zusammenhänge zwischen Jesuitismus, Freimaurerei und Okkultismus vermutet haben und von der Benutzung dieser Einrichtungen zu politischen Zwecken überzeugt gewesen sein. Denn die Begebenheit der Bekehrung hat sichere geschichtliche Grundlagen und zwar handelt es sich dabei um die ebenfalls in Venedig, dem Schauplatz des Romans, eingeleitete Bekehrung des Herzogs Karl Alexander v. Württemberg, durch welche Rom ebenso wie in Sachsen, den Thron dieses Landes zurückgewann und seinen Einfluß auf die Deutschen Angelegenheiten erheblich vergrößerte. Jedenfalls sind die „Dolche", welche Schiller gegen Rom im „Carlos" reden wollte und geredet hat, auch im „Geisterseher" wirksam. Deshalb hat Kuno Fischer bereits auf die viel zu wenig bemerkten, tiefen Zusammenhänge zwischen dem Drama und dem Roman hingewiesen und deshalb sind wir berechtigt, den „Geisterseher" als besonders wirksames, revolutionäres Werk gegen Rom und das Logenwesen zu werten. Wenn Br. Goethe nach seinem Vorstoß im „Groß-Kophta" sich dem Befehl des Illuminaten-Großmeisters, dem Juden Adam Weißhaupt fügend, in s e i n e m Roman „Wilhelm Meister" das Logentum verherrlichte [21]), deckt Schiller in s e i n e m Roman dieses Unwesen schonungslos auf und weist auf die Gefährlichkeit dieses Treibens hin. Möglich, daß bei der Schiller übertragenen Professur der Gedanke, ihn von solchen Arbeiten, bzw. der Vollendung des „Geisterseher" abzuziehen, mitbestimmend gewesen ist. Es ist interessant zu sehen, wie in den später, von anonymen Verfassern unternommenen „Fortsetzungen" [22]), bald die Jesuiten, bald die Freimaurer ent- bzw. belastet werden, wodurch man die Einstellung des betr. Schriftstellers sofort erkennt. Gemeinsam

---

[20]) „Der Geisterseher", II. Buch, Einleitung (Sperrungen von mir).

[21]) Vergl. Schulze-Berghof: „Goethes Groß-Kophta", Hamb. Nachrichten Nr. 57, Jahrg. 142 v. 26. 2. 1933.

[22]) z. B. „Friedr. v. Schillers Geisterseher", Zweiter Teil von X.Y.Z., Leipzig 1840.

ist jedoch das Bestreben, die Sache möglichst zu verwirren und zu vertuschen; ein Verfahren, das lebhaft an den Fuchs erinnert, der seine Spuren vertilgt.

Es überrascht nicht, daß Schiller sich in jener Zeit des Okkultismus, Logenwesens, wo sich der Jesuit nach der Aufhebung dieses Ordens in diesen Organisationen tarnte, erbitterte Feinde schuf.

„Stürbe doch Schiller! Mich lüstet's so sehr nach seinem Kadaver,
Halte Prosektor indess' immer dein Messer bereit!" [23])

So schallte es ihm bald, bedeutungvoll genug entgegen, als man es gelegentlich des Xenienstreites wagen konnte seine innersten Herzenswünsche, in ein literarisches Gewand gekleidet, an den Mann zu bringen.

Man kann sich vorstellen, welchen Eindruck die französische Revolution von 1792 auf Schiller machen mußte. Diese blutrünstige, von der Freimaurerei geförderte und geführte Revolution ließ mit einem Schlage die freimaurerischen Ideale in ihrer ganzen „Schönheit und Herrlichkeit" aus dem Dunkel der Loge ins Licht treten. General Ludendorff hat diese Vorgänge in der neuen Ausgabe des Werkes „Kriegshetze und Völkermorden" eingehend geschildert.[24]) Schiller, der sich stets mit revolutionären Gedanken getragen hatte, der sich über alle Möglichkeiten zur Umgestaltung des bestehenden Staates klar zu werden versuchte, verfolgte die Ereignisse in Frankreich mit dem größten Interesse. Seine Teilnahme wuchs um so mehr, als er im „Moniteur Universel" seine Ernennung zum Französischen Bürger durch den National-Konvent las. Der Konvent hatte ein Gesetz angenommen, durch welches Ausländer, die man auf Grund ihrer Tätigkeit als Wegbereiter und Förderer der revolutionären Idee bezeichnen konnte, durch dieses Bürgerdekret „geehrt" werden sollten. Weil man Schiller zu diesen Förderern der Revolution, zu den „Wohltätern der Menschheit" rechnete, war der Monsieur Schiller (man schrieb in Paris Giller) „publiziste allemand" auf diese Weise französischer Bürger geworden. Angesichts dieser Tatsache versteht man auch, warum bedeutende Freimaurer Schiller zuerst unterstützt haben. Darauf ist die Freimaurerei heute ja noch sehr stolz. Man glaubte nämlich, daß Schiller als revolutionär denkender Mensch jenen Gedanken, welche 1792 in die Erscheinung traten, vorarbeitete. Man glaubte, Schillers revolutionären Geist der Freimaurerei dienstbar machen zu können, wie man ja auch alles versucht hatte, ihn in die Loge hineinzuschwätzen. — Sein französisches Bürgerdiplom erhielt Schiller allerdings erst am 1. 3. 1799. Gleichsam „aus dem Reiche der Toten". Denn alle die Unterzeichner der Urkunde waren bereits im Lauf der Ereignisse durch das Fallbeil dahingesunken. Schiller fand jedoch an dem Zerrbild der Freiheit, wie es diese Revolution darstellte, keinen Gefallen. Immer noch auf eine glückliche Wendung hoffend, und unbekannt mit den wahren Zielen dieser Revolution, wollte er auf Grund seines Bürgerdekrets in den Gang der Ereignisse eingreifen, ja er faßte vorübergehend sogar den Plan, selbst nach Paris zu gehen.[25]) Ein Beweis, wie stark er politisch interessiert war. Als aber im Laufe der Ereignisse Parteihaß und Wut von Greuel zu Greuel schritten, sah er bald, was von dieser Revolution zu erwarten war. Er wandte sich entsetzt von dieser Tyrannei der „elenden Schindersknechte" ab und entsagte, wie er schrieb,

---

[23]) Aus einer zeitgenöss. Altonaer Zeitschrift bei Wychgram: „Schiller", Leipzig 1906, S. 379.
[24]) Erich Ludendorff: „Kriegshetze und Völkermorden", Ludendorffs Verlag, München 1934.
[25]) Karl Berger: „Vom Weltbürgertum zum Nationalgedanken", München 1918.

„dem jugendlichen Kitzel, den Menschen das Bessere aufzudrängen, weil unvorbereitete Köpfe auch das Beste und Reinste nicht zu gebrauchen wissen."

Und bald sprach er sein Urteil:

„Der Versuch des französischen Volks, sich in seine heiligen Menschenrechte einzusetzen und seine politische Freiheit zu erringen, hat bloß das Unvermögen und die Unwürdigkeit desselben an den Tag gebracht." [26]) Er halte die französische Revolution „für das Werk ehrgeiziger und leidenschaftlicher Menschen, welche die Lage der Dinge zur Erreichung ihrer egoistischen Zwecke benutzten. — Er sei fest überzeugt, die französische Republik werde ebenso schnell wieder aufhören, als sie entstanden sei und die republikanische Verfassung werde früher oder später in Anarchie übergehen und das einzige Heil der Nation werde sein, daß ein kräftiger Mann erscheine, er möge herkommen woher er wolle, der den Sturm beschwöre, wieder Ordnung einführe und den Zügel der Regierung fest in der Hand halte, auch wenn er sich zum unumschränkten Herrscher, nicht nur über Frankreich, sondern auch von einem Teil von dem übrigen Europa machen sollte." [27])

Diese Äußerung Schillers, zu einer Zeit als Napoleon, dessen Kommen er dadurch voraussagte, als völlig unbekannter General vor Toulon stand, zeigt einen politischen Scharfblick, der den derzeitigen Staatsmännern, sofern sie nicht die freimaurerischen Pläne der Revolution unterstützten, leider nur zu sehr mangelte. Deshalb sagte der Schillerforscher Richard Weltrich mit Recht:

„Er (Schiller) hatte das Zeug, ein Staatsmann ersten Ranges zu werden."

Die französische Revolution war im Sinne Schillers jämmerlich mißlungen, aber durch diese Enttäuschungen wurde Schiller keineswegs gleichgültig gegenüber dem revolutionären Gedanken. Er sagte aber jetzt:

„Alle Reform, die Bestand haben soll, muß von der Denkungart ausgehen, und wo eine Verderbnis in den Prinzipien herrscht, da kann nichts gesundes, nichts gutartiges aufkeimen."

„Solange aber der oberste Grundsatz der Staaten von einem empörenden Egoismus zeugt, solange die Tendenz der Staatsbürger nur auf das physische Wohlsein beschränkt ist, solange fürchte ich, wird die politische Regeneration, die man so nahe glaubte, nichts als ein schöner, philosophischer Traum bleiben. — Der Charakter der Bürger erschafft und erhält den Staat und macht politische und bürgerliche Freiheit möglich." [28])

Er meint also, die Denkungart der Menschen müsse sich zunächst ändern und bei der Denkungart müsse der Umformungprozeß begonnen werden. Schiller unterscheidet in seinen Ausführungen über die revolutionären Möglichkeiten den „Notstaat" gegenüber dem „Staat der Freiheit", den Staat der bloßen Organisation und den Staat der freiwilligen Einordnung des Einzelnen in die Volksgemeinschaft.

„Wenn ich also über die gegenwärtigen politischen Bedürfnisse und Erwartungen meine Meinung sagen darf, so gestehe ich, daß ich jeden Versuch einer Staatsverbesserung aus Prinzipien, — denn jede andere ist bloßes Not- und Flickwerk, — so lange für unzeitig und jede darauf gegründete Hoffnung so lange für schwärmerisch halte, bis der Charakter der Menschheit von seinem tiefen Verfall wieder emporgehoben worden ist — eine Arbeit für mehr als ein Jahrhundert. Man wird zwar unterdessen von manchem abgestellten Mißbrauch, von mancher glücklich versuchten Reform im einzelnen, von manchem Sieg der Vernunft über das Vorurteil hören, aber was hier zehn große Menschen aufbauten, werden dort fünfzig Schwachköpfe wieder niederreißen. Man wird in andern Weltteilen den Negern die Ketten abnehmen, und in Europa den Geistern anlegen."

Dieser Staat kann jedoch weder durch Zwang herbeigeführt noch die Voraussetzungen dazu erzwungen werden, sondern Schiller sagt:

„Totalität des Charakters muß bei dem Volke gefunden werden, welches fähig und würdig sein soll, den Staat der Not mit dem Staat der Freiheit zu vertauschen."

Totalität des Charakters zeigt ein Volk nicht, solange der eine als Arbeiter, der

---

[26]) Briefe an den Prinzen Friedr. Christian v. Schleswig-Holstein-Augustenburg.
[27]) Aus Friedr. Wilh. v. Hovens Selbstbiographie, Marbacher Schillerbuch, IV, Stuttg. 1919.
[28]) Briefe an den Prinzen Friedr. Christian v. Schleswig-Holstein-Augustenburg.

andere als Gelehrter, der Dritte als Kaufmann dahinlebt, solange er seine Person, seinen Beruf für das Wichtigste hält. Totalität des Charakters zeigt ein Volk, wo sich jeder Einzelne seines Volkstums als des höchsten Wertes bewußt ist. „Totalität des Charakters" bedeutet, wie es General Ludendorff, ebenso einfach wie deutlich ausgedrückt hat, die Einheit von Blut, Glaube und Kultur. Ein Volk ist die Gemeinschaft von Angehörigen gleichen Blutes und der dadurch bedingten, artgemäßen seelischen Eigenschaften. Aus dieser gleichgearteten, seelischen Einstellung dem Weltall gegenüber, entspringt der entsprechende, arteigene Glaube und das arteigene Gotterkennen. Dieses wiederum ist die Grundlage einer ganz bestimmten, arteigenen Kultur. Wie ein Baum mit den Wurzeln im Erdreich, ist ein Volk in der Blutsgemeinschaft verwurzelt. Wie der Stamm die Krone trägt, trägt der Glaube die Kultur. Aus diesem Gleichnis, — mag es auch unvollkommen sein wie alle Gleichnisse, — versteht man jedoch ohne weiteres, was der auf die Wurzel aufgepfropfte fremde Stamm, was der einem Volk aufgezwungene Fremdglaube bedeutet. Der Baum kann nicht gedeihen, die seelische Entwicklung des Volkes ist gestört, aus dem fremden Glauben entwickelt sich eine fremde Kultur. „Totalität des Charakters" ist nicht vorhanden. Löst man also Schillers Gedanken aus der Schale zeitgebundener Form, von dem Drum und Dran zeitgebundener Verschnörkelungen, so hat man als Kern den Gedanken der Volksschöpfung als Einheit von Blut, Glaube, Kultur, wie ihn General Ludendorff verfolgt, vor sich. — Das durch sein Rasseerbgut beeinflußte Denken führt Schiller auf diesen Weg, zu diesem Standpunkt. Dieser Standpunkt bedingt sein revolutionäres Programm. Er bekämpft die Kirche, weil diese als

„das künstlichste aller Gebäude schlechterdings nur durch fortgesetzte Verleugnung der Wahrheit erhalten werden könnte".[29])

Er trennt sich innerlich vom Christentum, weil er eine seelische Verbindung mit diesem Glauben nicht herstellen konnte.[30]) Die Wünsche zum Guten, Wahren und Schönen liegen in der menschlichen Seele begründet und drängen nach Entfaltung. Dieser Gedanke ist, von Nebensächlichkeiten abgesehen, der Grundgedanke der „Briefe zur ästeth. Erziehung des Menschen". Indem Schiller das Erleben der Kunst, des Schönen im Menschen lebendig machen will, sucht er den Wunsch zum Wahren und Guten zu wecken, denn dadurch will er den Menschen in den Zustand versetzen, wo er die Freiheit selbständig findet. Denn, sagt er:

„Freiheit kann man einem zwar lassen, aber nicht geben."

Gleichzeitig fordert er die Beseitigung der wirtschaftlichen Notstände, allerdings nicht als Selbstzweck, sondern zu dem Zweck, die geistige Mündigkeit des Volkes herbeizuführen, damit der „Notstaat" mit dem „Staate der Freiheit" vertauscht werden kann.

Die Erfahrung der französischen Revolution hat nicht nur Schillers revolutionäre Ansichten beeinflußt, sondern er wendet sich von dem Gedanken des Weltbürgertums ab, der das eigene Volk der Willkür anderer Völker preisgibt. 25. Mai 1795 schreibt er an Ehrhard, man müsse sich ganz und gar vom praktischen Kosmopolitismus zurückziehen und sich an den engeren Kreis der ihm zunächst liegenden Menschheit anschließen und dieser engere Kreis war das Deutsche Volk. Schiller zeigt jetzt das ideale Leitbild eines Deutschen Menschen und stellt dieses Bild völlig im Einklang mit seinem

---

[29]) „Über naive u. sent. Dichtung."

[30]) Vergl. „Schiller u. d. Christentum", Ludendorffs Verlag, München.

eigenen, geläuterten Wesen allen Verkümmerungen der Zeit entgegen.[31]) In dem „Lied von der Glocke" und besonders auch in dem Gedicht „Der Spaziergang" sehen wir, wie sich aus der Erinnerung der französischen Revolution der vaterländische Gedanke entwickelt. In dem unvollendeten Gedicht „Deutsche Größe" finden wir, wie sich das Deutsche Denken, der Deutsche Gedanke mächtig in ihm regt und ihm der einzigartige Wert des Deutschen Volkes bewußt wird:

„Stürzte auch in Kriegesflammen
Deutschlands Kaiserreich zusammen,
Deutsche Größe bleibt besteh'n. —
Vorurteile zu besiegen
Männlich mit dem Wahn zu kriegen
Das ist seines Eifers Wert.
Schwere Ketten drückten alle
Völker auf dem Erdenballe,
Als der Deutsche sie zerbrach,
Fehde bot dem Vatikane,
Krieg ankündigte dem Wahne,
Der die ganze Welt bestach."

„Höhern Sieg hat der errungen,
Der der Wahrheit Blitz geschwungen,
Der die Geister selbst befreit,
Freiheit der Vernunft erfechten
Heißt für alle Völker rechten
Gilt für alle ew'ge Zeit. —
Ew'ge Schmach dem Deutschen Sohne,
Der die angebor'ne Krone
Seines Menschenadels schmäht
Der sich beugt vor fremden Götzen,
Der des Briten toten Schätzen
Huldigt und des Franken Glanz!"

Der Kampf für die Geistesfreiheit, der damit notwendig verbundene und erforderliche Kampf gegen Rom, ist also für Schiller die große Aufgabe des Deutschen Volkes, eine Aufgabe, die es in der Geschichte auch wieder und wieder zu erfüllen bestrebt gewesen ist und zu deren endgültiger Lösung ihm Erich Ludendorff die Wege gewiesen hat.

Seit dem „Don Carlos" und besonders, seit der französischen Revolution war Schiller gewaltsamen, politischen Umwälzungen, besonders Parteikämpfen und Bürgerkriegen abgeneigt. Denn, schreibt er 1791:

„Die Gefühle für Gerechtigkeit, Anständigkeit und Treue, welche sich auf die anerkannte Gleichheit der Rechte gründen, verlieren in Bürgerkriegen ihre Kraft, wo jeder in dem andern einen Verbrecher sieht und sich selbst das Strafamt über ihn zueignet."

Vergeblich versuchte Charlotte v. Lengefeld, erstmalig i. J. 1789, sein Interesse auf die, sie begeisternden Helden der Schweiz zu lenken. Er stand jenen Ereignissen und Geschichten, die er später im „Tell" verwertete, ziemlich kühl, ja ablehnend gegenüber. Plötzlich, während der fortschreitenden Vollendung der „Jungfrau v. Orleans" beschäftigt er sich mit Müllers Schweizer Geschichte, um jetzt den Gedanken der Gestaltung des „Tell" nicht mehr fallen zu lassen. Diese Tatsache ist bemerkenswert und deutet die ganz bestimmte, zwischen diesen beiden Werken bestehende Verbindung an. Handelt es sich doch in beiden Fällen um den Kampf für die Befreiung des Landes.

Einschaltend möchten wir hier nochmals betonen, daß es Schiller in der „Jungfrau v. Orleans" nicht darauf ankam, kirchlichen Wunderglauben oder katholische Mystik zu verherrlichen. Wenn diese oberflächliche, längst widerlegte und abgestandene Anschauung von christlich-literarischen Adepten im verflossenen Schillerjahr wieder hervorgeholt wurde, um sie als breite Bettelsuppe mit bekannter „Bescheidenheit" und Gottvertrauen aufzutischen, oder als falsche Karte gegen die Schillerverehrer aus dem antichristlichen Lager auszuspielen, so ist das, — sagen wir, eine — Kühnheit! Im übrigen sei gesagt, daß diese Meinung auf einer groben Verwechslung von Form und Inhalt beruht. Wir besitzen in dieser Angelegenheit eine besonders eindeutige Antwort Schillers, dessen Zuständigkeit in dieser Sache wohl maßgebend sein dürfte.

Der spätere Prof. Gruber besuchte Schiller nach der bekannten Aufführung der „Jungfrau v. Orleans" in Leipzig und berichtet uns:

[31]) Karl Berger: „Vom Weltbürgertum zum Nationalgedanken", München 1918.

„— Am andern Morgen besuchte ich Schiller im Hotel de Bavière und fand ihn ungemein heiter. — Wir sprachen von seiner neuen Tragödie („Die Jungfrau v. Orleans") —. Bei der Erwähnung des ihm angeschuldigten Katholizismus erinnerte er mich selbst an sein Distichon:

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst! — Und warum keine? Aus Religion." —[32])

Diese Erklärung Schillers überhebt uns weiterer Auseinandersetzungen mit christlichen Auslegern. Die kirchlichen Bestandteile der Tragödie gehören zu der verwandten Fabel, sie bilden den Hintergrund, die geschichtliche Färbung, das Gerüst des Stückes, welches meisterhaft in das eigentliche Gebäude eingebaut ist. Die Jungfrau ist die Verkörperung der reinen vaterländischen Idee, oder wie Kühnemann sagt:

„Die Jungfrau v. Orleans ist das erste der Schillerschen Lieder vom Vaterland. — Es ist reine Idee des Vaterlandes, die in der Selbstlosen glüht." [33])

Nur in den Mund einer solchen „Jungfrau" passen z. B. Verse wie:

„Was ist unschuldig, heilig, menschlich, gut,
Wenn es der Kampf nicht ist für's Vaterland!" (II, 10)

Wir brauchen nur an die Befreiungkriege zu denken und finden in der Gestalt der Eleonore Prohaska, jenem heldenmütigen Mädchen, welches als Jäger Renz in dem Gefecht an der Göhrde gefallen ist, Anklänge aus der späteren Deutschen Geschichte an die Heldin von Schillers romantischer Tragödie. Es ist für Jeden, der Schillers Einstellung zum Christentum kennt und dem besonders seine Einstellung gegenüber den katholischen Heiligenlegenden bekannt ist, eine Torheit, wenn man behauptet, der Dichter habe eine Kirchen-Heilige verherrlichen wollen. Einen Mann wie Schiller, der 1802 in einem Brief an Goethe, den heiligen Bernhard einen „geistlichen Schuft" nennt, der die mittelalterliche Christlichkeit als „Wahnglauben", als „abgeschmackte Verirrungen der Superstition" bezeichnet hat, solche Beweggründe zu unterschieben, zeugt nur von völliger Unkenntnis oder Schlimmeren.

Bei dem Befreiungkampf in der „Jungfrau v. Orleans" treten jedoch in erster Linie die Fürsten in den Vordergrund. Das Volk steht ziemlich teilnahmlos beiseite und sieht den Entscheidungen mit beinahe empörender Gleichgültigkeit zu. Anders im „Wilhelm Tell". Hier stellt Schiller das ganze Volk in den Mittelpunkt der Handlung. Das ganze Volk ist der eigentliche Held dieses Schauspiels. Handelt es sich in der „Jungfrau v. Orleans" um Nationale Wertungen, so dreht sich der Kampf im Tell um völkische Beweggründe. Nation und Volk sind nicht etwa Wechselbegriffe, von denen der eine nur durch ein Fremdwort bezeichnet wird, sondern Begriffe verschiedenen Inhalts. Ein Mensch kann in eine Nation aufgenommen, kann nationalisiert werden, während die Zugehörigkeit zu einem Volk gleiches Blut erfordert und der Fremdblütige niemals Volksangehöriger werden kann. Gerade diesen Gedanken der Volkheit hat Schiller in „Wilhelm Tell" deutlich zum Ausdruck gebracht:

„Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden —
So sind wir eines Stammes doch und Bluts"
„Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen" —
„Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts!
Wir sind ein Volk, und einig woll'n wir handeln."

In dieser blutmäßigen Verbundenheit zeigt Schiller das Volk im Kampf um die

[32]) Gruber: „Friedrich Schiller", Leipzig 1805 bei Petersen: „Schillers Gespräche", Leipzig 1911, S. 316, näheres über Dichtungen mit christlichem Inhalt: „Schiller u. d. Christentum", Ludendorffs Verlag, München.

[33]) Kühnemann: „Schiller", München 1927, 7. Aufl., S. 478 u. 482.

Befreiung der heimatlichen Scholle, im Kampf um Blut und Boden. Sobald man diesen Gedanken festhält, sobald man als den Helden des Dramas das Volk erkennt, fallen alle kritischen Einwürfe in sich zusammen. Mit unvergleichlicher Kunst hat Schiller hier die Volksseele gestaltet und dramatisiert. Die Erhebung dieses Volkes ist auch eine Revolution, aber eine Revolution wie sie Schiller sich denkt und die zur Freiheit führt, im Gegensatz zu der freimaurerischen Revolution in Frankreich, als deren Ergebnis Napoleon erschien, um nach einem Dekorationswechsel eine neue Tyrannei zu errichten.

Es ist eine bedeutungvolle Tatsache, daß die Deutschen in den Zeiten der Not und Gefahr, der Unterdrückung, wenn irgendwelche Umstände eine engere Volksverbundenheit verlangten, immer wieder den Geist des „Tell" beschworen haben. Ja, selbst in den Zeiten des stumpfen Dahinlebens des Einzelnen hat es sich oft genug ereignet, daß dieses Schauspiel die schlummernde Volksseele plötzlich entflammte. Über diese elementare Wirkung hat sich die gelehrte und ungelehrte Kritik oft genug die Köpfe zerbrochen, wenn sie glaubte die Mängel des Schauspiels gebührend auseinandergesetzt, d. h. den Deutschen das Schauspiel „verekelt" zu haben. Sobald wir jedoch an Hand des Werkes „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" von Dr. Mathilde Ludendorff erkannt haben, daß Schiller diese Deutsche Volksseele im „Tell" gestaltet hat, wird uns diese Wirkung völlig verständlich. Mathilde Ludendorff hat in dem genannten Werke auseinandergesetzt, welche Rolle der vollkommene Selbsterhaltungwille der Volksseele gegenüber dem lustversklavten Selbsterhaltungwillen der Einzelseele im Dasein eines Volkes spielt. Während der Selbsterhaltungwille der Volksseele Entartungen nicht kennt und nur die Erhaltung des Volkes will, erstrebt der lustversklavte Selbsterhaltungwille in seiner Gewaltgier, politisch als Imperialismus in die Erscheinung tretend, die Beherrschung und Ausbeutung anderer Völker zum Zwecke der Lusthäufung, oder aber er wandelt sich zur Leidflucht, um von den Mühen und Kämpfen verschont zu bleiben ins Gegenteil, zum Pazifismus.[34]) Dieser grundsätzliche Unterschied in den Antrieben und Zielen eines Kampfes, zeigt auf den ersten Blick, daß es sich bei dem Befreiungkampfe im „Tell" um den vollkommenen Selbsterhaltungwillen der Volksseele handelt. Auf einen solchen Kampf kam es Schiller an und einen solchen Kampf nennt er mit Recht und in des Wortes voller Bedeutung „unsterblich und des Liedes wert", wie es im Gedicht „Wilhelm Tell" heißt. —

„Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang;
Die alten Rechte wie wir sie ererbt
Von unsern Vätern, wollen wir bewahren,
Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist" (II, 2)

Damit ist der Sinn, das „Programm" dieser Revolution ausgedrückt und umrissen. Jede Gewaltgier ist ausgeschlossen, nur die Volkserhaltung ist das Ziel. Dieses Ziel schließt die Machtentfaltung, die Wehrhaftmachung für kommende Kämpfe nicht aus, was von den rassereinen Völkern inmitten machtgieriger Nachbarn nur zu oft vernachlässigt wurde.[35]) Die Worte:

„Er zieh' heran mit seiner Heeresmacht!
Ist aus dem Innern doch der Feind verjagt,
Dem Feind von außen wollen wir begegnen" — (V, 1)

---

[34]) „Die Volksseele und ihre Machtgestalter", S. 135 ff.
[35]) Ebenda S. 136/137.

deuten auf den Willen des Volkes, nach dem Siege, bei aller Mäßigung, fern von Gewaltgier aber in voller Bereitschaft, den erneuten Unterdrückungversuchen entgegenzutreten.

Mathilde Ludendorff hat überzeugend auseinandergesetzt, wie und warum die Frau in einem rassereinen Volk die Volksseele infolge ihrer Mutterschaftaufgaben weit stärker erlebt als der Mann, obgleich dieser als Handelnder, als Geschichtegestalter in die Erscheinung tritt.[36]) Diese Zusammenhänge hat Schiller im „Tell" sehr fein empfunden und in jener prachtvollen Szene zwischen Gertrud und Stauffacher zum Ausdruck gebracht. Auch in der Beurteilung und Wertung der Frau hat Schiller für seine Zeit revolutionäre Anschauungen vertreten.[37]) Gertrud erkennt zuerst die Notwendigkeit einer Erhebung. Das starke Erleben der Volksseele veranlaßt sie zu reden und den Willen zum Kampf in der Seele ihres Mannes zu wecken. Während die Männer sorgenvoll und erbittert, an Haus und Hof denkend den trostlosen Zuständen abwartend zusehen, läßt das tiefe Mahnen der Volksseele das Weib zum notwendigen Kampfe stacheln und auf Mittel zur Abwehr sinnen. („Wilhelm Tell" I. 2.) Auch die übrigen Frauen mit Ausnahme der Hedwig, deren Sorgen um Mann und Kinder durch die besonderen Umstände in den Vordergrund gerückt sind, drängen zum Aufstand. Kühn schleudert Armgart dem Geßler ihre Drohungen entgegen (IV. 3) eindringlich mahnt Bertha den Rudenz und führt ihn zu seinem Volke zurück. (III. 2.) Durch die Minnebegeisterung wird die matte Volksseele wieder in ihm lebendig und seine Umkehr geschieht nicht etwa aus Egoismus, wie so oft behauptet wurde, sondern steht völlig im Einklang mit den seelischen Beziehungen des Minneerlebens zur Volksseele.[38]) Die Absonderung des Rudenz ist ja keineswegs die Folge der Feigheit oder Sorge um den Besitz. Er glaubt im Gegenteil für seine abenteuernde Kampflust, seinen ungezügelten Mut bei den Feinden seines Volkes ein größeres Betätigungfeld zu finden und hat mit solchen Gründen das Mahnen der Volksseele beschwichtigt. Gerade hier begegnet uns ein Zug, den wir bei den germanischen Völkern oft genug finden, die auch für die Römer Schlachten schlugen, kriegerischen Ruhm an falscher Stelle suchten und dadurch ihr eigenes Volk nicht wenig in Gefahr brachten. Gewiß ist Rudenz von einem Irrtum befangen, wenn er durch seinen Anschluß an die, von ihm nicht als Feinde gewerteten Fremden das Wohl seines Volks zu befördern glaubt. Aber dadurch wird sein Charakter nicht beeinträchtigt und es geht ihm nicht anders, wie es so vielen Deutschen gegangen ist und — heute noch geht. In diesem Zusammenhang ist die Szene mit dem alten Attinghausen von ganz besonderer, bleibender Bedeutung und wenn es dort heißt:

„Sie werden kommen, unsere Schaf' und Rinder
Zu zählen, unsere Alpen abzumessen —
Mit unserer Armut ihre Länderkäufe,
Mit unserm Blute ihre Kriege zahlen —
— Nein, wenn wir unser Blut dran setzen sollen,
So sei's für uns — wohlfeiler kaufen wir
Die Freiheit als die Knechtschaft ein!" (II, 1)

---

[36]) Ebenda S. 187 ff.

[37]) Vergl. „Schiller und die Deutsche Frau", „Am Hl. Quell Deutscher Kraft", Folge 3, 5. Jahrg. 1934.

[38]) „Die Volksseele und ihre Machtgestalter", S. 187 ff. und die entspr. Abschnitte in „Der Minne Genesung".

So gilt das für den Kampf des Cheruskers, für den Kampf Widukinds, für den Kampf der Stedinger Bauern und für alle Kämpfe freier Deutscher gegen Jene, die jenseits der Alpen — ultra montes — zu unserer Unterdrückung herabgestiegen kamen, sei es im Panzer oder sei es in der Kutte.

Doch was bei Rudenz die Worte des alten Oheims nicht vermögen, die Volksseele in dem ritterlichen Jüngling zu wecken, gelingt Bertha durch die seelische Gewalt der Minne. Wie die germanischen Frauen den Kampfwillen der Männer auf die Volksfeinde lenkten und sie zum äußersten Kampf für die Volkserhaltung anfeuerten, tut es hier Bertha. Es ist also von Schiller im Deutschen Sinne richtig gestaltet, wenn durch das Weib die schlummernde Volksseele in Rudenz geweckt wird. Wie echt und gründlich diese Wandlung des Rudenz ist, unterstreicht Schiller durch jenes ihm in den Mund gelegte Schlußwort des Schauspiels:

„Und frei erklär ich alle meine Knechte!"

Diese Erklärung wäre im Munde eines egoistisch denkenden Rudenz eine Unmöglichkeit. Aber wie er ist, duldet sein lebhaftes Gefühl der Volksverbundenheit nicht das Fortbestehen der Leibeigenschaft, nachdem er Schulter an Schulter mit seinen Volksgenossen den Sieg der Freiheit erfochten hat.

Überzeugend hat Schiller das Erwachen der Volksseele in vielen Einzelheiten dargestellt. Der fliehende, um sein Leben besorgte Baumgarten, der, dessen Rettung verweigernde, den Sturm fürchtende Fischer Roudi, der flüchtige Melchthal — sie alle achten plötzlich ihr Leben gering, als es für die große Sache des Freiheitkampfes gefordert wird. Die Schilderung der Menschen mit ihren selbstischen Schwächen beweist Schillers Blick für die rauhe Wirklichkeit. Aber diese Widersprüche zwischen der Sorge für das Einzelleben und der unbedenklichen Hingabe desselben für die Volkserhaltung, wären tatsächlich unsinnig und unerklärlich, wenn wir die Gewalt der erwachenden Volksseele außer Ansatz lassen würden.[39]) Wie es Schiller hier künstlerisch, — Mathilde Ludendorff philosophisch gestaltete, so haben wir es 1914 in unzähligen Fällen erlebt und beobachtet. Mit großem Geschick hat Schiller in dieser Beziehung einzelne, kleine Züge gezeichnet. Z. B. den Meier v. Sarnen, der seinen alten Prozeßgegner auf dem Rütli mit herzlichem Händedruck begrüßt:

„Herr Reding, wir sind Feinde vor Gericht,
Hier sind wir einig" (II, 2)

Sehr charakteristisch ist es, daß ausgerechnet der Pfarrer vom Kampfe für die Freiheit abmahnt und den Unterwerfungvorschlag macht. Die Art und Weise, wie „der fromme Diener Gottes" diesem Vorschlag einen anderen Sinn zu geben versteht als er auf allgemeine Empörung stößt und sich dann auf die Seite des Volkes stellt, ist ein bezeichnender Seitenhieb und ein kleines Meisterstück (II. 2. V. 1290 ff.) in der Gestaltung. Selbstverständlich, er handelt aus seiner christlichen Gesinnung, wird man sagen! Jawohl! Das ist es ja eben, daß diese christliche Gesinnung überall und immer mit der völkischen Gesinnung im unvereinbaren Widerspruch steht.

Der Selbsterhaltungwille der Volksseele führt alle Volksgenossen in der Not zusammen und die Bedingungen sind geschaffen unter denen Schiller den bewaffneten Aufstand gut heißt und begeistert durchführen läßt. Wo er selbst den Mord, den er an

---

[39]) „Die Gestaltung der Volksseele in Schillers „Tell" " im Tannenberg-Jahrweiser 1935, Ludendorffs Verlag, München.

anderer Stelle verurteilt, obgleich er sogar aus dem Hinterhalt geschieht, verteidigt, weil dieser Schuß Allen die Freiheit bringt und nicht aus eigensüchtigen Beweggründen geschieht. Um dies nochmals zu unterstreichen hat er die, künstlerisch bedenkliche, Parricidaszene eingefügt, um die ethische Berechtigung dieses Mordes klarzulegen und mit vollem Recht als naturhafte Notwendigkeit zu bezeichnen. Mögen Andere anderer Ansicht sein und allen „hutaufsteckenden" Tyrannen ein langes Leben wünschen um „Gottes Hand" die Regelung solcher Angelegenheiten zu überlassen. Der Deutsche Revolutionär Schiller dachte anders darüber. Ihm war die Tellsage nicht „ein der ganzen Welt als heroisch und patriotisch geltender Meuchelmord", wie Br. Goethe sich darüber ausdrückte. Er mochte auch aus der Geschichte gelernt haben, daß „die Hand Gottes" in Fällen, wo ein Volk unterdrückt wurde, nur sehr zögernd und nicht immer verläßlich eingriff und sich solche Tyrannen, geistliche und weltliche, nur zu oft eines „gottgeliebten" Lebens erfreuten. Denn es handelt sich nicht im „Tell" um die dramatische Behandlung einer einmaligen, geschichtlichen Begebenheit. Die ganze Angelegenheit ist bekanntlich nur eine Legende und von Schiller bereits als „Märchen" bezeichnet. Auch der Rütlischwur und die Gründung der Eidgenossenschaft waren geschichtlich betrachtet, keineswegs von dem Gedanken getragen, der Schillers Schauspiel erfüllt. Gerade deswegen, weil Schiller die Tell-Sage, welche in ihren Abarten bei allen germanischen Völkern wiederkehrt frei aus seinem Geist gestaltet hat, ist die Art seiner Gestaltung von ganz besonderer Bedeutung. Es war die Deutsche Volksseele, deren starkes Erleben ihn leitete und es spricht für seine tiefe innerliche Hingabe, daß er sein Schauspiel in etwa vier Wochen! fertigstellte. Es ist aber auch aus einem Guß! Diese Liebe, diese Hingabe gerade an diese Dichtung ist nicht zum wenigsten in der revolutionären Tendenz seines Denkens begründet und wir haben das Recht, das Schauspiel als ein — vielleicht unbewußtes aber darum gerade als wahres und starkes Bekenntnis zum völkischen Gedanken zu werten.

Will man den revolutionären Gehalt erkennen, kommt es bei der Betrachtung von Schillers Dichtungen weniger auf die oft technische Notwendigkeiten, zeitgeschichtliche Färbungen oder dramatische Kunstgriffe darstellenden Einzelheiten an. Es handelt sich stets um die Grundstimmung, die Tendenz, aus der das Ganze geschaffen ist. Allerdings hat sich Schiller, besonders in den Jugenddramen mit seinen Helden zuweilen gleichgesetzt aber stets und völlig durchgehend trifft dieses auch dort nicht zu. Immerhin können wir feststellen, wie sich Schillers Meinungen über den revolutionären Kampf, über die Art ihn zu führen sowohl, als auch über das Ziel geändert haben. Im Großen und Ganzen können wir sagen: Der einzelne, verzweifelt um die Freiheit ringende, gewalttätige Mensch, Karl Moor wird mit seiner Räuberbande zum antisozialen Menschen, zum Anarchisten, zum Staatsfeind. Die politische Verschwörung einzelner selbstisch denkender Gruppen unter dem, seinem Machtwillen erliegenden, ehrgeizigen Führer endete im „Fiesko" mit einem restlosen Bankerott. Die weltbürgerliche Revolution im „Don Carlos" scheiterte innerhalb eines politischen Intrigenspiels, an ihrer zu weit gefaßten Idee und an der Gegenwirkung der Kirche. Die völkische Revolution im Sinne und im Geiste der Volksgemeinschaft im „Wilhelm Tell" schließt ab mit der Erringung der Freiheit! So schroff und bestimmt Schiller die Gewalttaten der freimaurerischen, französischen Revolution ablehnt, so leidenschaftlich bekennt er sich zur völkischen Revolution seines Schauspiels, dessen erste Buchaus-

gabe, nicht ohne Bedeutung, den sehr bezeichnenden Untertitel trägt: „Zum Neujahrsgeschenk auf 1805". Dieses Geschenk Friedrich Schillers an das Deutsche Volk, ist sein revolutionäres Bekenntnis aus der Tiefe seines Deutschen Denkens sowie seiner geschichtlichen Erfahrung und eine Mahnung zur Erringung und Erhaltung der Freiheit. Dieses Volk, welches keine Gewaltherrschaft bei sich duldet und dem Kaiser selbst Gehorsam versagt „als er das Recht zu Gunst der Pfaffen bog" (II. 2. V. 1244/5) ist die dramatisch gestaltete Deutsche Volksseele, welche in dem großen Dichter ihr „Icherleben" fand, die aus den Worten Stauffachers eine gewaltige Sprache redet und dieser Erhebung über alle Zeiten hinaus den erhabensten Ausdruck verleiht:

„Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unserer Hände Fleiß — —,
Unser ist durch tausendjährigem Besitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden
Und Schmach antun auf unserer eignen Erde?
Ist keine Hilfe gegen solchen Drang?
Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht:
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen
Gegen Gewalt — Wir stehn für unser Land,
Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!"

Von den großen Deutschen Dichtern des 18. Jahrh. ist keiner so weit über das Christentum hinausgewachsen wie Schiller. Nicht nur, daß er die Herrschaftansprüche der Kirche entschieden ablehnte, er fühlte sich auch von der christlichen Lehre unbefriedigt, ja teilweise sogar abgestoßen. Die Unzulänglichkeit des Christentums, die Widersprüche seiner Dogmen waren für ihn so handgreiflich, daß er es für überflüssig hielt, sich in längeren Ausführungen darüber zu äußern. Desto deutlicher hat er seinen Standpunkt in einzelnen Äußerungen ausgesprochen. Die Schrift —

Schiller und das Christentum

Von W. v. d. Cammer (Walter Löhde)

Geheftet —,30 RM., 20 Seiten, 13. u. 14. Tausend, 1934

zeigt unter Heranziehung und Berücksichtigung der Urtexte, der Briefstellen und sonstigen Materials wie Schiller das Christentum bewertete und dient als wichtige Ergänzung zu der vorliegenden Schrift. Schillers Einstellung zum Christentum, zur Kirche und zur Freimaurerei, sein um die Deutsche Freiheit ringender, revolutionärer Geist, verbunden mit der ihm eigenen Kunst einer hinreißenden Gestaltung seiner Gedanken, sein klarer Einblick in politische Verhältnisse und sein Weitblick für geschichtliche Zusammenhänge, mußte aus ihm einen furchtbaren Feind jener überstaatlichen Mächte machen, deren Werk mit der französischen Revolution begann und als deren Sachwalter Napoleon I. i. J. 1806 in Deutschland erschien. Gedanken, wie sie Schiller im „Tell" vertrat, ein Geist der Freiheit, wie er durch Schiller geweckt wurde, mußte bei dessen steigenden Einfluß auf Fürsten und Volk, jenen Zielen hinderlich sein, welche durch die politischen Maßnahmen Napoleons eingeleitet wurden. Die so merkwürdig verlorene Schlacht v. Jena, die noch merkwürdigere, kampflose Übergabe der meisten Festungen durch freimaurerisch beeinflußte Kommandanten, wobei sich die Tore dem erscheinenden „Feind" wie durch ein „Zauberwort" öffneten, finden eine Erläuterung durch den Jubel, mit dem Napoleon von ganz bestimmten Kreisen in Deutschland empfangen wurde. Diese Tatsachen kennzeichneten die Wirkungen der internationalen, von der Freimaurerei geförderten Bestrebungen. Es gab 1805 für jene Gegner Schillers sehr wichtige Gründe, den Dichter zum Verstummen zu bringen, damit ihre Ziele nicht gefährdet würden.

Mathilde Ludendorff (Dr. med. v. Kemnitz):

Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller

Geheftet 2,— RM., geb. 3,— RM., 164 Seiten, 37.—39. Tausend, 1934

zeigt, wie verfahren wurde, um sich einflußreicher, nicht in Logen und Geheimorden zu fesselnder Gegner zu entledigen. Der plötzliche Tod Schillers, die unwürdige, nächtliche Beerdigung des großen Dichters und die geheimnisvolle Eile, mit der dabei verfahren wurde, hatte bereits den Unmut einiger Zeitgenossen hervorgerufen und das Verlangen nach entsprechenden Erklärungen für diese Ungeheuerlichkeiten laut werden lassen. Die von den sog. „maßgeblichen" Stellen abgegebenen verschiedenen Antworten und Aufschlüsse waren ausweichend, widerspruchsvoll und unbefriedigend. Die Erforschung des Rätsels um Schillers Tod förderte die merkwürdigsten Tatsachen ans Licht, über die man jedoch vor der breiten Öffentlichkeit nicht gerne sprach. An Hand dieser Tatsachen hat Dr. Mathilde Ludendorff mit unerbittlicher Folgerichtigkeit das „Rätsel" um Schillers Tod aufgehellt, so daß nunmehr eine widerspruchslose Erklärung dieser geheimnisvollen Umstände vorliegt. Jeder Verehrer Schillers muß zu diesem Buche greifen, um auch das Ende des großen Dichters kennenzulernen, über das die Literaturgeschichten so merkwürdig schnell hinwegeilen und in den meisten Fällen mit wenigen Zeilen abtun. Im Rahmen der politischen Gesamtlage, wie sie nach Ausbruch der französischen Revolution in Europa entstand, ist Schillers Tod „zur rechten Zeit" nur zu verständlich. Die Beseitigung einflußreicher Persönlichkeiten auf geistigem und politischem Gebiet gehört ebenso zu den Mitteln der überstaatlichen Politik ihre Ziele zu erreichen, wie —

Kriegshetze und Völkermorden

Von Erich Ludendorff

Geheftet 2,— RM., geb. 3,— RM., 188 Seiten, 71.—75. Tausend, 1934

Hier zeigt der Feldherr, wie die Kriege in den letzten 150 Jahren zustande kamen. Besonders auch die Hintergründe der französischen Revolution von 1792, das Erscheinen Napoleons und die Fäden, welche von dort nach Weimar liefen sind hier behandelt. So ist dieses Werk auch besonders geeignet in Verbindung mit dem erwähnten Buche von Frau Dr. Ludendorff das Verständnis für die politischen Gründe, für die Beseitigung Schillers zu vermitteln. Der Leser hat den Vorzug hier von dem ehemaligen Lehrer der Kriegsgeschichte an der Kriegsakademie, dem Feldherrn Erich Ludendorff in die Geschichte eingeführt zu werden. An Hand eines überreichen Materials wird dem Leser der Gang der Ereignisse klar gemacht. Er sieht wie politische Geschichte „gemacht" worden ist. Er sieht wie die Völker, gleich den Steinen eines Brettspiels geschoben wurden, wie die äußerlich sichtbaren Leiter der Politik nur oft lediglich Marionetten waren, deren Drähte heimlich von Juda oder Rom zielstrebig gelenkt wurden. Es ist einfach nicht möglich den oft so seltsamen Gang der Geschichte zu verstehen, ohne dieses Werk des Feldherrn zu kennen. Diese Zusammenhänge werden von dem Feldherrn auseinandergesetzt, der im größten aller Kriege an der Spitze der Deutschen Heere stand und von diesem Standpunkt aus als der maßgebliche Beurteiler dieser Ereignisse gelten kann. Der die verderblichen Einflüsse jener Mächte bei seinen Maßnahmen spürte und dessen Verantwortungbewußtsein und Liebe zu seinem Volke zu groß war, um seine Erfahrungen für sich zu behalten. Der zu weitblickend war, um sich mit den üblichen Erklärungen zufrieden zu geben, sondern den Ursachen auf den Grund ging, seine Erkenntnisse dem Deutschen Volke zur Nutzanwendung bei dem Kampfe um sein völkisches Dasein überlieferte und dem Sinn der Geschichte als Kampferfahrung eine ganz neue, volkserhaltende Bedeutung verlieh. Den ungeheueren Einfluß der Freimaurerei, die Mittel, mit welchen hier eine Abhängigkeit von Oberen erreicht wird, lernt der Leser in dem Werke:

Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse

Von Erich Ludendorff

Geheftet 1,50 RM., geb. 2,50 RM., 117 Seiten, 159.—163. Tausend, 1934

kennen. Hier hat der Feldherr das Wesen der Freimaurerei, ihr Ritual, ihr internationales Wirken und ihren verderblichen Einfluß gezeigt. Erschüttert sieht der Leser, wie anscheinend ganz bedeutunglose Umstände und Erscheinungen die folgenschwersten Wirkungen zeitigen, wie jüdischer Geist, für den Freimaurer selbst kaum erkennbar, Deutsches Volkstum zerstört, Deutsches Denken gelähmt und heimlich an der Begründung der jüdischen Weltherrschaft gearbeitet wird. Mit sicherem Gefühl hat Schiller den Weg in die Loge vermieden, obgleich er von allen Seiten für die Freimaurerei gewonnen werden sollte, um ihn auf die Logenziele festzulegen. Wie er der Freimaurerei aus dem Wege ging, so bekämpfte er die Jesuiten und den Jesuitismus. Wenn es ihm auch nicht gelang die letzten Zusammenhänge feststellen zu können, so war er in diesem Kampf doch ein machtvoller Vorkämpfer für die Deutsche Sache.

E. und M. Ludendorff:

Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende

Geheftet 2,— RM., geb. 3,— RM., Großoktav, 200 Seiten, 36.—40. Tausend, 1934

zeigt diese letzten Zusammenhänge. Diese Macht beruht auf dem christlichen Glauben und die Geschichte beweist, daß die Versuche, diese verderbliche Macht der Jesuiten zu stürzen, jedesmal vergeblich waren, weil man die Grundlage, das Christentum erhalten wollte. Diese Erkenntnis fehlte Bismarck und deshalb ist auch sein Kampf gegen die Jesuiten, obgleich er deren Staatsgefährlichkeit erkannte und diesem Wirken durch die Ausweisung derselben zu begegnen hoffte, erfolglos geblieben.